dlv

Dieses Buch wurde Ihnen überreicht von:

_____

_____

_____

_____

Wolfgang Bühne

Wenn Gott wirklich wäre …

Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

1. Auflage 2003
2. Auflage 2006
3. Auflage 2009
4. Auflage 2016

© 1994 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Satz: CLV
Umschlaggestaltung: OTTENDESIGN.de, Gummersbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Bestellnummer: 515
Dieses Buch darf nicht weiterverkauft werden!

Inhalt

»Was wäre für Sie das größte Unglück?« 7

Wenn Gott wirklich wäre …

… dann ist unser Leben mehr als ein »Tanz ums goldene Schwein«! 11

… dann hat Sünde nicht nur etwas mit Flensburg zu tun. 31

… dann ist das Kreuz mehr als ein Modeschmuck! 47

… dann ist »Gnade« kein Ausverkaufsartikel der Kirche! 69

… dann ist es eine tragische Verblendung, den Glauben als »Opium des Volkes« zu bezeichnen! 91

… dann sollte man Nägel mit Köpfen machen! 109

»Was wäre für Sie das größte Unglück?«

Krebs? Börsenkrach? Verlust der Arbeitsstelle? Den Rest des Lebens im Rollstuhl sitzen zu müssen? Abstieg von Bayern München in die zweite Bundesliga?

Welche Antwort hätten Sie spontan auf Lager, wenn ein Reporter vom ZDF Sie mit dieser Frage überfallen würde?

Der Sohn eines prominenten Verlegers sollte letztens diese Frage im Magazin der FAZ beantworten. Die Fragen nach Hobbys, Stärken und Schwächen hatte er humorvoll, geistreich und manchmal etwas sarkastisch beantwortet.

Doch seine Antwort auf die Frage nach dem denkbar größten Unglück in seinem Leben war unerwartet, kurz und verblüffend:

»Wenn es Gott gäbe!«

Offensichtlich war diesem Mann sehr real bewusst: Wenn Gott tatsächlich existiert, dann wird er einmal Rechenschaft von meinem Leben

fordern. Und dann war mein bisheriges Leben eine tragische, nicht mehr gutzumachende Fehlplanung und Fehlinvestition.

Denn die Tatsache der Existenz Gottes hat revolutionäre Auswirkungen auf unsere Wertmaßstäbe. Dann ist nicht mehr von größter Wichtigkeit, wie schnell das Ozonloch wächst, wer die Weltrangliste im Tennis anführt oder wie die SPD im nächsten Wahlkampf abschneidet.

Der geniale dänische Denker und Dichter Sören Kierkegaard hat dieses Problem einmal treffend so ausgedrückt:

»Man lebt nur einmal; ist, wenn der Tod kommt, dein Leben wohl genutzt, das heißt so genutzt, dass es sich richtig zur Ewigkeit verhält: Gott sei ewiglich gelobt; ist es das nicht, so ist es ewig nicht wiedergutzumachen – man lebt nur einmal.«

Ich glaube nicht wie die Hinduisten und Esoteriker an eine Reinkarnation. Die Vorstellung, dass ich nach diesem Leben ein weiteres Leben vor mir haben könnte – schlimmstenfalls als Kakerlake, wie mir letztens eine Inderin erzählte – begeistert und überzeugt mich nicht.

Die Lehre der Bibel, dass jeder Mensch nur

ein einziges Leben zur Verfügung hat, für das er nach seinem Tod vor Gott Rechenschaft ablegen muss, halte ich für vertrauenswürdig. Doch diese Überzeugung löst bei mir keinen Horror aus. Wird ein Leben nicht erst dadurch sinnvoll, dass es einen festen Bezugspunkt außerhalb der menschlichen Begrenztheit hat?

Ich möchte gerne mit Ihnen über einige wichtige Lebensfragen nachdenken und über die Möglichkeit der Existenz Gottes. Und auch der Frage nachgehen, ob die Tatsache der Existenz Gottes nur Bestürzung auslösen muss, oder ob darin eindeutige, vernünftige und befreiende Antworten auf die tiefsten Fragen unseres Lebens enthalten sind.

Als Kopernikus und Galilei sich vor Jahrhunderten mit ihrer revolutionären Erkenntnis an die Öffentlichkeit wagten, dass nicht die Erde, sondern die Sonne der Mittelpunkt sei, um den sich alles dreht, löste das zunächst eine derartige Welle der Empörung aus, dass Galileo Galilei als treuer Sohn seiner Kirche seinem »Irrtum« abschwor, um nicht verurteilt zu werden.

Und doch hatte er recht!

Als schließlich die Wahrheit siegte, brachte

da nicht diese grundlegende Erkenntnis zumindest auch ein Stück Ordnung und Vernunft in unser naturwissenschaftliches Denken?

… dann ist unser Leben mehr als ein »Tanz ums goldene Schwein«!

Wozu lebe ich? Wo komme ich her und wo gehe ich hin? Habe ich viele Leben vor mir, oder nur eines? Gibt es verlässliche Antworten? Wer hat den Durchblick?

Die Frage nach dem Sinn und Ziel unseres Lebens ist von größter Wichtigkeit – denn wir haben nur ein Leben!

Vieles im Leben lässt sich wiederholen. Eine verpatzte Prüfung kann man in den meisten Fällen ein zweites Mal antreten.

Aber unser Leben ist nicht wie ein Tonband, das man überspielen kann, wenn die erste Aufnahme misslungen ist, sondern wie eine Sanduhr, die langsam, geräuschlos, aber unaufhaltsam abläuft.

Oder wie eine Kerze, die abbrennt, bis schließlich der letzte Funke verglimmt. Viele, die hinter Gittern sitzen, pflegen eine Strichliste anzulegen, auf der sie jeden Tag abhaken, der

vergangen ist und sie damit dem Augenblick ihrer Entlassung näher bringt.

Eigentlich wäre es gar nicht so verkehrt, wenn jeder von uns solch eine Strichliste seines Lebens anfertigen würde. Vielleicht würde uns dann mehr ins Bewusstsein dringen, wie einmalig und unwiederholbar jeder Tag unseres Lebens ist.

Und irgendwann – unausweichlich und unaufhaltsam – wird der letzte Tag unseres Lebens abgehakt werden. Dann wird es auch eine Antwort auf die Frage geben, ob das vergangene Leben sinnvoll war und sein Ziel erreicht hat.

Eigentlich ist es unverständlich, dass junge Menschen oft zu oberflächlich oder leichtsinnig sind, um über den Sinn des Lebens nachzudenken und ältere Menschen die Frage danach verdrängen, weil ihr Leben fast gelaufen ist.

Ich denke an einen Einsatz im Siegburger Jugendgefängnis zurück. Freunde von der Gefährdetenhilfe Hückeswagen (eine Gruppe, die sich vorbildlich um Strafgefangene und Strafentlassene kümmert) hatten für einige Tage ein Programm vorbereitet mit Liedern, Anspielen,

Lebensberichten und einer kurzen Ansprache, die ich halten sollte. Jeden Abend flegelten sich etwa 60 – 100 dieser jungen Männer schwatzend, kaugummikauend und provozierend grinsend in die ungemütlichen Kirchenbänke, um bei der ersten Gelegenheit »Dampf« abzulassen.

Sie brauchten nicht lange zu warten, denn meine Ansprache hatte das Thema: »Die vier Vorzüge eines Knackis in Siegburg.«

Als ich beim ersten Punkt erklärte, dass sie anderen Menschen gegenüber im Vorteil seien, weil sie im Knast Zeit hätten, über ihr Leben nachzudenken, begannen die ersten zu knurren. Aber als ich ihnen dann mit Nachdruck empfahl, sich gerade deswegen nicht gegenseitig den letzten Rest Hirn aus dem Kopf zu prügeln oder sich mit Drogen vollzuballern, war die Empörung groß.

Doch im Lauf der Woche kamen einige dieser jungen Männer zu Einzelgesprächen und bekannten, dass sie tatsächlich hier im Gefängnis zum ersten Mal über ihr Leben und ihre Beziehung zu Gott nachgedacht hätten.

Tragischerweise beginnen die meisten Men-

schen erst in Krankheitsfällen oder Krisensituationen, die wichtigste Frage ihres Lebens zu stellen!

Doch unser Leben ist nicht nur einmalig, sondern auch kurz – sehr kurz – und diese Tatsache gibt der Frage nach dem Woher und Wohin ein entscheidendes Gewicht!

Ich weiß nicht, ob es Ihnen auch so geht wie mir: Je älter man wird, umso mehr verstärkt sich der Eindruck, dass sich die Zeiger der Uhr immer schneller drehen und die Jahre mit zunehmender Geschwindigkeit an einem vorüberrauschen. Als ich im Vorschulalter war, schien mir der obligatorische Mittagsschlaf von einer Stunde eine halbe Ewigkeit zu dauern. Einige Jahre später, montag morgens in der Grundschule, war das ersehnte Wochenende unendlich weit entfernt. Schließlich, beim Antritt der Lehre, in der ich unter einem pingeligen Chef jeden Morgen eine Stunde lang stumpfsinnig Staub putzen musste, konnte ich mir nicht vorstellen, wie diese drei vor mir liegenden Horrorjahre vorübergehen sollten.

Aber wenn man die erste Lebenshälfte überschritten hat, dann fliegen die Monate und

Jahre mit einer Geschwindigkeit an einem vorüber, wie die letzten Körner einer Sanduhr.

Irgendjemand, der wohl von einem Gang zum Friedhof kam, hat eine tiefsinnige, erschütternde Erkenntnis in Worte gefasst: »Unser Leben ist nur ein Minuszeichen zwischen zwei Jahreszahlen.« So kurz und doch so entscheidend!

Welche Tragik, wenn wir vor lauter Stress und Hetze – wenn überhaupt – erst auf dem Sterbebett dazu kommen, die Frage nach dem Sinn des Lebens zu stellen.

Die Antwort der Philosophen

Die modernen Philosophen und Dichter haben keine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens gefunden. Die meisten von ihnen erklärten das Leben für »absurd«. Sartre sprach davon, dass wir »zum Dasein verflucht«, oder »zur Freiheit verdammt« sind.

Albert Camus kam zu dem Ergebnis, dass man sich »in diesem eiskalten, durchsichtigen und begrenzten Universum damit abfinden muss, dass es keine Hoffnung geben kann, und darum auch keinen Trost«.

Vor Jahren besuchte ich einmal eine Weltausstellung in Lausanne. Am Eingang des Ausstellungsgeländes konnte man ein riesiges, eisernes Monstrum bestaunen. Unzählige Hebel gingen lärmend auf und ab, Räder drehten sich, alles an diesem Ungetüm war krachend und quietschend in Bewegung.

Wenn man eine Zeit nachdenkend vor dieser Konstruktion gestanden hatte, kam man zu der Erkenntnis, dass dieses Ungetüm eigentlich keine andere Funktion oder Aufgabe hatte, als viel Lärm um nichts zu machen, oder den Ausstellungsbesuchern die Sinnlosigkeit des Lebens geräuschvoll zu demonstrieren.

Vielleicht war der Konstrukteur dieser Maschine auch ein kleiner Philosoph, der auf seine Weise ausdrückte, was der weise Salomo schon vor Jahrtausenden erkannt hatte: »Alles ist Eitelkeit und ein Haschen nach Wind.«

»Mein Leben ist nur Einsamkeit«

Janis Joplin, Ende der 60er-Jahre als »Rockkönigin« gefeiert und von den Teenagern Amerikas wie eine Göttin verehrt, nannte das Leben »ein Tanz ums goldene Schwein«.

Einmal wurde sie von einem Reporter gefragt, worin sie den Sinn ihres Lebens sähe. Ihre Antwort war: »Betrunken werden. Glücklich bleiben und schöne Zeiten genießen. Ich mache mit meinem Leben genau das, was ich will. Ich will mich des Lebens erfreuen. Ich glaube nicht, dass man mehr erwarten kann.«

Zu einem Freund sagte Janis: »Lieber zehn überglückliche, ausgelassene Jahre – als schließlich 70 zu werden, um in irgendeinem verdammten Sessel dem Fernsehen zuzuschauen.« Doch sie wurde nicht einmal 30 Jahre alt, sondern starb mit 27 Jahren nach ihrem siebten Selbstmordversuch. Sie, die bei ihren wilden Konzertauftritten stets eine Flasche Whisky griffbereit hatte, bestimmte in ihrem Testament, dass ihr Bargeld von ihren Freunden vertrunken werden sollte. Tatsächlich erfüllten 200 Fans ihren letzten Wunsch und vertranken ihr Bargeld von 2.500 Dollar während einer Party auf San Anselmo, während ihre Asche wunschgemäß in den Pazifik gestreut wurde. Eines ihrer letzten Lieder lautete: »Das Leben ist nur Einsamkeit …«

Wenige Tage vorher hatte man Jimmi Hen-

drix beerdigt, der als »König der Rockmusik« Berühmtheit erlangte. Ein bekannter Musikkritiker urteilte, dass Hendrix wahrscheinlich der größte Musiker seiner Generation war.

Jede seiner Schallplatten war ein Millionenhit. Für einen Auftritt erhielt er die damals traumhaft hohe Gage von 100.000 Dollar. Er war wild, maßlos, zerstörungswütig und süchtig. Oft zertrümmerte er auf der Bühne nicht nur eine Anzahl Gitarren, sondern auch alles andere, was ihm an Möbelstücken in die Quere kam.

Hendrix fuhr die teuersten Sportwagen, warf das Geld zum Fenster heraus und war doch ein unglücklicher Mann. So rief er einmal dem Publikum zu: »Trauern sollt ihr, wenn ein Kind geboren wird, wenn ein Kind auf diese verdammte Erde muss.«

Ein Song von ihm macht deutlich, dass auch er die Frage nach dem Sinn des Lebens nicht beantworten konnte:

Werde ich morgen leben?
Ich kann es nicht sagen.
Aber ich weiß, dass ich heute nicht lebe.

Am 18. September 1970 endete die sagenhafte Karriere von Jimmi Hendrix sehr plötzlich. In einem Londoner Hotel war er nach Alkoholgenuss und Einnahme von Schlaftabletten an seinem eigenen Erbrochenen erstickt. Er hatte sich noch mit letzter Kraft ans Telefon geschleppt. Der Anrufbeantworter am anderen Ende der Leitung hat seine letzten Worte an die Nachwelt aufgezeichnet: »Verdammt, ich brauch' Hilfe, Mann!«

Nun könnte man von Elvis Presley erzählen, dessen Grab inzwischen zu einer Art Kultstätte geworden ist. Von seiner Fress- und Tablettensucht, von seiner Lebens- und Todesangst. Elvis, der sich zeitweise unter dem Kreischen seiner Fans in einem goldenen Cadillac mit Perlmuttdach auf die Konzertbühne fahren ließ und von Leibwächtern umgeben in einem schlossähnlichen Gebäude wie in einem goldenen Käfig lebte, verbrachte seinen 40. Geburtstag im Bett, weil er zu deprimiert war, um aufzustehen. In den letzten Jahren seines Lebens konnte er sich nur mit Unmengen von Psychopharmaka über Wasser halten.

Er wog im Jahr seines Todes über zweiein-

halb Zentner und starb am 16. August 1977 im Alter von 42 Jahren an einem Kreislaufversagen.

Nach seinem Tod zog einer seiner Fans ein bitteres Resümee:

> *»Alles, was wir ihm geben konnten, war Bewunderung und Vergötterung, die ihn entmenschlichten und ihn so flach und zweidimensional machten wie das Poster von ihm an meiner Wand.«*

Man könnte jetzt noch eine Anzahl Namen bekannter Musik- und Filmstars der Liste »Stairway To Heaven« nennen, angefangen bei Jim Morrison bis zu dem »Nirvana«-Sänger Kurt Cobain, die ihrem Leben durch Selbstmord, Überdosen von Heroin oder gar Russisches Roulette ein Ende gesetzt haben.

Weder Verehrung von begeisterten Fans, noch Macht über Menschen, geschweige denn finanzieller Überfluss oder Drogenkonsum haben ihr Leben lebenswert gemacht.

Doch vielleicht provozieren diese Beispiele eine geheime Abwehrreaktion:

»Das waren extreme Beispiele. Ich bin weder

ein Rockkönig noch ein Hollywood-Star, sondern ein ganz normaler Mensch, der gerade so sein Auskommen hat, um das Eigenheim abzuzahlen, einen Schrebergarten zu unterhalten und einmal im Jahr nach Mallorca zu fahren.«

Vielleicht gehören Sie zur Nachkriegsgeneration, die ihre Aufgabe darin sah, Deutschland aus den Trümmern zu heben. Man hat gearbeitet und gespart, um sich irgendwann einmal das anschaffen zu können, wovon man jahrelang geträumt hat. Oder um den Kindern das bieten zu können, was man selbst in der Jugend vermisst hat. Dafür macht man dann Überstunden, ruiniert die Gesundheit, riskiert einen vorzeitigen Herzinfarkt.

Und eines Tages schmücken die Nachkommen eine Todesanzeige mit dem großartigen Nachruf: »Nur Arbeit war sein Leben, nie dachte er an sich, nur für die Seinen streben, war seine höchste Pflicht.«

Ist es das, wofür es sich zu leben lohnt?

»Die Welt ist schön ...«

Doch dann gibt es auch eine Menge Zeitgenossen, die trotz aller düsteren Zukunfts-

prognosen mit einer rosaroten Brille herumlaufen: »Was wollen Sie eigentlich? Das Leben ist schön – und die Welt auch. Vermiesen Sie uns doch nicht unsere gute Laune mit ihrem pessimistischen Gequake. Erfreuen Sie sich an der herrlichen Natur, hören Sie sich die kleine Nachtmusik an, oder das Forellenquintett, notfalls auch Egerländer Blasmusik und genießen Sie das Leben! Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang!«

Das sind Menschen, die nach dem Verdrängungsprinzip leben. Sie ignorieren die Tatsache, dass wir von sterbenden Wäldern umgeben und von Atomwaffen umlagert sind. Sie vergessen, dass unsere Meere von Jahr zu Jahr mehr zu Giftmülldeponien werden und Krebs und Aids wie die schwarze Pest im Mittelalter durch unsere Länder schleichen.

Erinnern Sie sich an den Refrain des Chansons von Gilbert Becaud, »Die Welt ist schön …«, und an den Aufschrei des Sängers am Schluss: *»Nein, nein, nein, – die Welt ist nicht schön, schön ist sie nur, wenn wir träumen! Kannst du versteh'n, wie man lachen kann, wenn die ganze Welt schon morgen brennen kann?«*

»Denk nicht drüber nach!«

Das ist sicher das Lebensmotto der meisten Menschen. Man kommt von der Maloche, Bildzeitung unterm Arm, Hut im Nacken und freut sich auf Feierabend, Filzpantoffeln, Flaschenbier, Fernsehen und Fußball. Und das Woche für Woche, Jahr für Jahr.

Man vertreibt die Zeit und lebt ein Leben aus zweiter Hand, indem man dem Leben per Fernsehen zuschaut. Aus diesem Trott wird man nur dann aufgescheucht, wenn der Strom ausfällt, oder der Fernseher einen Defekt hat.

Aber unser Leben ist kein »Spiel ohne Grenzen«. Auch wenn heute alles versucht wird, jeden Gedanken an den Tod zu verdrängen, so ändert das nichts an der Tatsache, dass jede Tageszeitung Todesnachrichten und Todesanzeigen enthält und irgendwann einmal der »Sensenmann« auch an Ihre Türe klopfen wird.

In meiner Kindheit rumpelten noch die letzten vom Pferd gezogenen Leichenwagen über das Kopfsteinpflaster und jagten uns jedes Mal einen Schauer über den Rücken. Heute geht man immer mehr dazu über, mit geräusch-

armen und manchmal sogar farbigen Bestattungsfahrzeugen von dem Schrecken des Todes abzulenken. In vergangenen Generationen pflegte man sich auf das Sterben vorzubereiten und wollte bewusst von den Angehörigen Abschied nehmen.

Heute stirbt man weitgehend bewusstlos und schmerzfrei unter Drogen, angeschlossen an irgendwelche Schläuche in einem abseits gelegenen Zimmer eines Krankenhauses, oder sogar in einem Flur oder Abstellraum. Einsam und ohne Bewusstsein verglimmt das Leben. »Humanes« Sterben!

Aber alle Verdrängungen ändern nichts an der Tatsache, dass uns ab und zu der Gedanke an den Tod wie ein Gespenst überfällt und unruhig macht. Spätestens dann, wenn wir die Teilnahme an einer Beerdigung nicht umgehen können. Es ist sehr aufschlussreich, die Gesichter von Menschen zu beobachten, die einer Beerdigung beiwohnen. Am Grab starre Blicke, große Verlegenheit. Der furchtbare Gedanke an die eigene Beerdigung drängt sich auf. Die Horrorvorstellung, möglicherweise selbst einmal als Scheintoter in solch einem Sarg zu liegen

und ersticken zu müssen, überfällt einen. Aufatmen, wenn die Feierlichkeiten endlich vorüber sind und man anschließend bei Schnaps und Bier auf andere Gedanken kommt, oder sich per Fernsehen wieder dem bunten Leben zuwenden kann.

Es ist schon eigenartig: Man denkt an alle möglichen Eventualitäten und schließt eine Menge Versicherungen für alle denkbaren Umstände ab. Nur mit der einen, absolut gewissen, unumstößlichen Tatsache, dass wir sterben müssen, setzen wir uns nicht auseinander!

Mein ältester Sohn war etwa 18 Jahre, als ich einmal sein Zimmer betrat und er am Schreibtisch sitzend plötzlich etwas verlegen einen Zettel verdeckte. Auf meine Frage, was es hier zu verbergen gäbe, antwortete er zögernd: »Ich schreibe mein Testament!«

Ich muss gestehen, dass ich zuerst schockiert war. Mein erster Gedanke war: Der Junge hat entweder Liebeskummer oder ist leicht verwirrt! Ein blühender junger Mensch denkt doch nicht daran, wer nach seinem Tod etwas von seinen wenigen Habseligkeiten bekommt, oder?

Im nächsten Moment fühlte ich mich aller-

dings sehr getroffen, denn ich hatte, obwohl 24 Jahre älter, mein Testament noch nicht gemacht! Ist es nicht vernünftig und weise, das Leben – wie Matthias Claudius es einmal ausdrückte – »vom Katheder des Todes aus zu betrachten«? Jedenfalls würden wir vieles besser, manches anders und das meiste gar nicht tun, wenn wir ein unverkrampftes Verhältnis zur Kürze und Vergänglichkeit unseres Lebens hätten.

Gibt es eine Antwort?

Ich erinnere mich gut an den Tag, als ich meine erste elektronische Schreibmaschine mit Speicher und Display in Betrieb nahm. Bisher war ich mechanische, oder die früher üblichen elektrischen Schreibmaschinen gewohnt und glaubte, recht schnell mit dieser neuen Konstruktion fertig zu werden.

Die lang und umständlich geschriebene Betriebsanleitung zu lesen, schien mir Zeitvergeudung zu sein. Also schrieb ich los, bis ich irgendeine falsche Taste erwischte. Die Maschine begann nun bei jedem weiteren Tastendruck zu piepen und das Display reihte

jedes Mal nur ein Wort an das andere: NEIN! NEIN! NEIN!

Nichts klappte mehr! Ärgerlich kramte ich die Gebrauchsanleitung hervor, schlug die erste Seite auf und fühlte mich ziemlich verspottet durch den ersten Satz: »Wenn Sie Freude an Ihrem Gerät haben möchten, dann lesen Sie vor der ersten Inbetriebnahme bitte aufmerksam diese Gebrauchsanleitung.« Ist es mit unserem Leben nicht genau so? Wir leben drauf los, wissen alles besser und plötzlich stehen wir vor einem unlösbaren Problem und eine Stimme in uns schreit: »Nein, nein, nein …!«

Wie gut, wenn wir dann eine »Gebrauchsanleitung« für unser Leben bereitliegen haben, die uns genaue Auskunft darüber gibt, wie unser Leben optimal gestaltet und so gelebt werden kann, dass es die Bezeichnung Leben verdient. Um zu wissen, wie die komplizierte »Maschine« Mensch funktioniert, muss man den fragen, der sie ausgedacht hat und seine Anweisungen befolgen.

Zugegeben, man braucht Zeit und auch einen klaren Kopf, um die »Gebrauchsanweisung Gottes« für den Menschen, die Bibel, zu verstehen.

Wer bisher nur »Lucky Luke« oder »Asterix« gewohnt ist, wird zuerst etwas Mühe haben, einen Text ohne Bilder und Sprechblasen zu sich reden zu lassen. Aber es ist der einzig vernünftige Weg, etwas Zuverlässiges über das Woher, Wohin und Wozu unseres Lebens zu erfahren und aus der Sackgasse herauszukommen.

Was sagt der Schöpfer zur Bestimmung unseres Lebens?

Die Aufzeichnungen des Neuen Testamentes über das Leben Jesu enthalten einen interessanten Bericht: Ein gebildeter Mann läuft plötzlich auf Jesus zu und stellt ihm eine Frage, die ihm schon lange Kopfzerbrechen bereitet hatte (ich gebe seine Frage mit meinen eigenen Worten wieder):

> *»Großer Lehrer, ich laufe schon lange mit einer Frage herum, auf die ich bisher – auch wenn ich Theologie studiert habe – keine Antwort bekam: Was hat sich Gott bei der Erschaffung des Menschen gedacht? Welche Aufgabe habe ich hier auf der Erde zu erfüllen? Was macht mein Leben sinnvoll?«*

Darauf hat Jesus sinngemäß etwa Folgendes geantwortet:

»Ich will dir gerne sagen, was Gott von dir erwartet und wozu du auf der Erde bist: Du sollst den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen lieben, mit deinem ganzen Verstand und mit deiner ganzen Kraft. Und gleichzeitig hast du noch eine weitere große Aufgabe: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Das ist Gottes Bestimmung für dein Leben!« Vielleicht ist diese Antwort, die Jesus dem gebildeten Mann gab, für Sie so erschreckend wie die Erkenntnis Galileis für seine Zeitgenossen, durch die ihr bisheriges Weltbild auf den Kopf gestellt wurde. Aber jeder, der bereit ist umzudenken und die Gebrauchsanweisung unseres Schöpfers zu akzeptieren, wird feststellen, dass in der Befolgung dieser Anweisung Freiheit, Freude und Frieden liegt. Das ist gleichsam, als ob ein Fisch, der auf dem Trockenen gezappelt hat, ins Wasser geworfen oder ein Vogel aus dem Gefängnis eines Käfigs in die Freiheit entlassen wird.

Alles andere wäre Zielverfehlung, oder mit einem Begriff der Bibel ausgedrückt: Sünde.

… dann hat Sünde nicht nur etwas mit Flensburg zu tun.

»Der Arzt sagt, ich habe eine geschwollene Leber«, äußerte Janis Joplin kurz vor ihrem Tod und – verärgert über diese Diagnose – fügte sie hinzu: »Ich gehe nie wieder zu diesem Arzt!«

So kann man auch mit fachmännischen Diagnosen umgehen, die einem unter Umständen das Leben retten könnten.

Leider reagieren viele Leute ähnlich, wenn sie das Urteil Gottes über ihr Leben erfahren. Das Ergebnis ist niederschmetternd in seiner Deutlichkeit, könnte aber die Grundlage zur Lebensrettung bilden, wenn wir das Krankheitsbild nicht ignorieren würden.

Der Begriff »Sünde« scheint für viele ein Überbleibsel aus dem Mittelalter zu sein, mit dem man heute nicht viel anfangen kann. Offensichtlich ist auch dieser biblische Begriff mit anderen Inhalten gefüllt worden.

Angenommen, ich würde mich mit Aufnahmegerät und Mikrofon vor den Kölner Hauptbahnhof stellen. Dort würde ich einige Leute interviewen, um ein grobes Meinungsbild davon zu bekommen, was der heutige Mensch unter »Sünde« versteht.

Das Ergebnis würde ziemlich sicher so aussehen: Da steht in meiner Nähe etwas gelangweilt ein Polizist und ich mache mit ihm den Anfang: »Verzeihen Sie, Herr Wachtmeister, ich beteilige mich gerade an einer Meinungsumfrage. Darf ich Sie fragen, was Ihnen einfällt, wenn Sie das Wort ›Sünde‹ hören?«

»Flensburg, mein Herr, Flensburg«, kommt die Antwort wie aus der Pistole geschossen. (Für Fahrradfahrer und Leser aus dem Ausland sei angemerkt, dass sich in der Stadt Flensburg die »Verkehrssünder-Kartei« befindet.)

Während ich die Stop-Taste drücke und der Polizist einen kritischen Blick auf einige grölende Narren wirft, die von einer Karnevalsveranstaltung kommen, nutze ich die Gelegenheit, um diese Herren anzusprechen:

»Hört mal her, ich mache gerade ein Inter-

view und will feststellen, was man hier in Köln unter ›Sünde‹ versteht.«

Während ich das Mikrofon einem der Männer unter die Nase halte, haben seine Kumpanen bereits ein Lied angestimmt, das sie Arm in Arm mit etwas glasigen Augen als Antwort singen: *»Wir sind alle kleine Sünderlein, 's war immer so, 's war immer so. Der Herrgott wird es uns bestimmt verzeih'n, 's war immer, immer so. Denn warum sollten wir auf Erden schon lauter kleine Englein werden …«*

Während sie noch lauthals singen und der Polizist naserümpfend etwas Abstand nimmt, erklärt mir mein Gesprächspartner: »Das ist ein Lied von unserem Kölner Ehrenbürger Willy Milowitsch!« Inzwischen hat sich eine kleine Menschentraube gebildet und einige beleibte ältere Damen, die gerade aus dem Domcafe kommen, schalten sich in die Meinungsumfrage ein. Eine ruft lachend, indem sie auf ihre Taille zeigt: »Ha, ha, Sünde! Wir haben eben noch gesündigt. Erdbeertörtchen mit Schlagsahne, das waren 1000 Kalorien zu viel!«

»Kann denn Liebe Sünde sein?«, wirft zwei-

deutig grinsend ein junger Mann in die Runde und erinnert an Hildegard Knef.

So könnte man fortfahren. Und wenn man dann noch den Philosophen Friedrich Nietzsche fragen könnte, so würde sein zynischer Beitrag wahrscheinlich lauten:

»Die Sünde, diese Selbstschändungsform des Menschen, haben die Priester erfunden, um über die Menschen zu herrschen und jede Erhöhung und Vornehmheit unmöglich zu machen.«

Und acht von zehn befragten Theologen würden antworten: »Sünde ist ein Begriff aus dem Mittelalter. Da gab es vor Jahrhunderten einen Mann namens Martin Luther. Der hatte Schwierigkeiten damit. Sünde – das ist das Problem der Verklemmten. Damit haben wir heute nichts mehr am Hut!«

Wenn der moderne Mensch heute mit dem Begriff »Sünde« nicht mehr viel anfangen kann, dann liegt das sicher zum großen Teil an uns Christen.

Wir sind so zahm geworden, dass wir uns schämen, uns zu den moralischen Maßstäben Gottes zu bekennen. Wer wagt schon heute, Abtreibung als Mord, Ehebruch als ein

Gräuel vor Gott und Lüge als ein Verbrechen zu bezeichnen? Wir Christen sind nicht mehr Licht und Salz der Erde, sondern Tranfunzeln und Zuckerguss einer selbstsüchtigen, orientierungslosen Gesellschaft geworden. Die geistlichen Führer vergangener Jahrhunderte endeten teilweise auf dem Scheiterhaufen, weil sie wussten, dass sie den Menschen die Wahrheit schuldig waren und Sünde beim Namen nannten.

Heute bekommen bekannte Führer der Christenheit nicht selten das Bundesverdienstkreuz aus den Händen von Politikern, deren berufsmäßiges Lächeln verginge, wenn ihnen bewusst würde, wie Gott über Käuflichkeit, Verlogenheit und Selbstsucht urteilt.

Aber wenn auch das Versagen vieler Christen dazu beigetragen hat, dass in unserer Gesellschaft das Bewusstsein von Schuld weitgehend verschwunden ist, so ändert das doch nichts an Gottes Urteil über den moralischen Zustand eines jeden Menschen.

Während der Humanismus und vom Humanismus geprägte Theologen und Psychologen uns klar machen wollen, dass der Mensch eigentlich im Kern gut ist und nur seine schlech-

ten Umstände an seinem Fehlverhalten schuld sind, ist das Urteil der Bibel eindeutig und realistisch. Sie lehrt, dass jeder Mensch grundsätzlich schuldig und ein Feind Gottes ist, verdorben und unfähig, etwas Gutes zu tun. Nachzulesen in der Mitte des Neuen Testamentes, im Brief an die Römer, Kapitel 3 und 5.

Die Bibel sagt sogar, dass jeder Mensch als Sünder auf die Welt kommt und es nur eine Frage der Zeit und Gelegenheit ist, wann sich das in Worten und Taten manifestiert.

Wir haben in unserer Familie sieben Kinder aufwachsen sehen. Weder meine Frau noch ich haben ihnen erklärt, wie man lügt, was Ungehorsam oder Neid ist, und doch kam der schockierende Augenblick, wo die so unschuldig wirkenden Knirpse zum ersten Mal gelogen haben und Neid, Eifersucht und Egoismus sichtbar wurden. Zeigen nicht Jahrtausende der Menschheitsgeschichte und unsere eigene Lebenserfahrung, dass im Charakter jedes Menschen »der Wurm steckt« und nur Erziehung und Angst vor Strafen das Böse einigermaßen in Schranken halten?

1990 wurde der dreifache Mörder Westley

Allan Dodd in Washington zum Tod verurteilt. Er selbst bat darum, nicht durch eine Giftspritze, sondern an einem Galgen zu sterben. Er hatte seine Anwälte angewiesen, alle Bemühungen zu seiner Rettung zu unterbinden.

Aus der Todeszelle schrieb er:

»Ich muss hingerichtet werden, bevor ich die Möglichkeit habe, zu fliehen und wieder zu morden. Wenn ich entkomme, weiß ich genau, dass ich erneut töte und vergewaltige, und ich werde jede Minute dabei genießen.«

Dieser Mann hatte sich selbst erkannt und war ehrlich genug, das Urteil über sich selbst auszusprechen. Vor den Augen Gottes sitzen der Papst, Mutter Theresa, Albert Schweitzer, Stalin, Hitler, Dodd, Sie und ich auf der Anklagebank und unter einem gemeinsamen Urteil: Schuldig!

Wir machen, was die Quantität und Schwere der Sünde betrifft, mit gewisser Berechtigung Unterschiede. Aber was unsere moralische Qualität vor Gott betrifft, so stehen wir alle unter dem Urteil Gottes:

»Da ist kein Unterschied, denn alle haben gesün-

digt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes …« (Römer 3,23)

Während wir recht locker mit moralischen Fehltritten umgehen und Sünde verniedlichen – »Wir sind ja alle kleine Sünderlein …« – ist in Gottes Augen jede Sünde eine Katastrophe, denn sie trennt uns von der Gemeinschaft mit Gott und bewirkt eine Verurteilung durch Gottes Heiligkeit.

Sünde ist nicht nur – wie oft angenommen wird – Lüge, Hass, Neid, Unversöhnlichkeit, Lieblosigkeit, Diebstahl, Ehebruch usw., sondern die eigentliche Ursünde ist unsere Gottlosigkeit – unser Los-sein von Gott. Tatsache ist, dass wir bisher nicht im Traum daran gedacht haben, das zu tun, wozu wir geschaffen wurden: Gott zu lieben, Ihm dankbar zu sein und abhängig von Ihm zu leben.

Das Wesen unserer Verlorenheit und Gottlosigkeit wird treffend in einem Lied von Marlene Dietrich ausgedrückt:

»Ich weiß nicht, zu wem ich gehöre,
ich glaube, ich gehöre nur mir ganz allein!«

Mit anderen Worten: Ich gehöre mir und deshalb kann ich mit meinem Bauch und schließlich auch mit meinem Leben machen, was mir gefällt – genau das ist Sünde!

Man bezeichnet den modernen Menschen, der sich keiner Autorität und keinem Gott verpflichtet weiß, gerne als »mündig« und »autonom«.

Man meint, darin einen großen Fortschritt erkennen zu können; in Wirklichkeit jedoch führt eine solche Lebenshaltung zu einer zunehmenden Verblendung und daraus resultiert die erschreckende Einsamkeit und Verlorenheit des heutigen Menschen.

Friedrich Nietzsche ist ein beredtes Beispiel dafür. In jungen Jahren hatte dieser Pfarrerssohn seinen Glauben an Jesus Christus abgelegt und wurde dann im Lauf der Jahre zu einem Spötter, der in allen seinen Schriften seinem Hass gegen Gott, die Bibel und das Christentum Luft machte.

Er bezeichnete das Christentum als »den einen großen Fluch, die eine innerlichste Verdorbenheit …, den einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit« und erklärte: »Gott starb: nun wollen wir, dass der Übermensch lebe!«

Und doch war dieser Mann bei allem Größenwahn einsam, verbittert und das tiefe, quälende Gefühl seiner Verlorenheit drückt er in einem Gedicht erschütternd ehrlich aus:

Die Krähen schrein
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt.
Bald wird es schnein.
Weh dem, der keine Heimat hat.

Nun stehst du starr,
schaust rückwärts, ach wie lange schon?
Was bist du, Narr,
vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt ein Tor
zu tausend Wüsten stumm und kalt.
Wer das verlor, was du verlorst
macht nirgend Halt.

Nun stehst du bleich
zur Winterwanderschaft verflucht,
dem Rauche gleich,
der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, flieg,
schnarr dein Lied im Wüstenvogelton.
Versteck, du Narr,
dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrein
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt!
Bald wird es schnein.
Weh dem, der keine Heimat hat!

Nach seinem letzten Werk »Der Antichrist« geriet der halb erblindete Nietzsche in eine geistige Umnachtung, die zwölf Jahre, bis zum Ende seines Lebens, andauerte. Damit fand sein Traum vom Übermenschen ein tragisches Ende.

»Weh dem, der keine Heimat hat!«

Ganz anders verlief das Leben des berühmten Reformators Martin Luther. Von der Existenz Gottes überzeugt und von einem tiefen Sündenbewusstsein geprägt, trat er als junger Mensch in ein Kloster ein, um dort durch Bußübungen und einen asketischen Frömmigkeitsstil Frieden mit Gott zu finden.

Aber alle frommen Übungen machten ihm seine Verlorenheit und Schuld vor Gott nur noch bewusster, so dass er sich in seiner Verzweiflung mit einem »vermaledeiten Madensack« verglich. Luther, für seine derbe Ausdrucksweise bekannt, wählte dieses drastische Bild, weil er von der hoffnungslosen Verdorbenheit und Sündhaftigkeit seines Lebens absolut überzeugt war.

Ich weiß nicht, ob Sie jemals einen vermoderten Sack, der jahrelang in einem feuchten Keller gelegen hat, aufgehoben haben. Ein zweites Mal werden Sie es nur noch mit einer Kneifzange tun, das sage ich Ihnen aus eigener Erfahrung. Ein verfaulter Sack, voller Maden – ekelhaft! So sah sich Luther und in einem seiner alten Lieder drückt er es in drastischen, wenn auch für unseren Sprachgebrauch etwas ungewohnt und holperig wirkenden Wortstellungen aus:

Dem Teufel ich gefangen lag,
im Tod war ich verloren;
mein Sünd' mich quälte Nacht und Tag,
darin ich war geboren.
Ich fiel auch immer tiefer drein,

es war nichts Guts am Leben mein;
die Sünd hat mich besessen.

Dieser Mann war kein Psychopath, sondern ein Mensch, der sich selbst erkannt und einen Blick in die Abgründe seines bösen Wesens getan hatte.

Doch dann, in der Enge einer Klosterzelle, fiel Licht und Wärme in seine verzweifelte Seele, als er das Neue Testament zu lesen begann. Aus den Depressionen wurde Freude, die Gefangenschaft der Sünde wandelte sich in Freiheit, als er die Erlösung durch Jesus Christus erfuhr.

Wenn es nicht so tragische Konsequenzen hätte, könnte man darüber lachen: Während fast fünfhundert Jahre nach Luther viele unserer Pädagogen, Psychologen und Theologen das Wort Sünde aus ihrem Sprachschatz gestrichen haben und uns weis machen wollen, wie edel, hilfreich und gut der Mensch ist und wir allen Grund haben, vom eigenen Wert überzeugt zu sein, singt uns dagegen ein Georg Danzer, der nun wirklich kein Pfarrer, sondern ein Schlagersänger ist, in seinem österreichischen Dialekt:

Dass der Mensch a Kretzn is
hinterlistig, feig und mies
dass der beste Freund di linkt
dass es, wo man hinriacht, stinkt …
und schließlich:

Dass der Mensch gern guat sei möcht
hilfreich, edel und gerecht
dass in ihm ein Engel steckt
und er nur den Teufel weckt
dass er a Gewissen hat
das ihm nie des Falsche rat
dass er aber drüber lacht
und erst recht des Falsche macht
und dass i tiaf in mir drin
söwa so ein A… bin
traurig aber wahr.

Damit drückt ein moderner Liedermacher mit ebenso drastischen Worten nichts anderes aus, als was Luther und viele Menschen vor und nach ihm empfunden haben, wenn sie ehrlich gegen sich selbst waren.

Können wir nach Auschwitz, Archipel Gulag, Bosnien usw. immer noch an das Gute

im Menschen glauben? Hat die jüngste Menschheitsgeschichte nicht alle humanistischen Theorien widerlegt und beweist sie nicht, dass die Bibel doch recht hat mit ihrer Diagnose über den Zustand des Menschen:

> *»Ihre Füße sind schnell, Blut zu vergießen; Verwüstung und Elend ist auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens haben sie nicht erkannt. Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen.« (Römer 3,15-17)*

Wenn das nun wirklich so ist, dass der Mensch durch die Sünde verdorben und unheilbar krank ist, gibt es dann eine Medizin, einen Eingriff von außen, der den Menschen verändert?

… dann ist das Kreuz mehr als ein Modeschmuck!

Was hat man inzwischen nicht alles aus dem Kreuz gemacht!

Als Modeschmuck an einem Kettchen um den Hals getragen sichert es Marktanteile für die Schmuck-Branche. Harte Burschen lassen es sich auf den Oberarm tätowieren und andere gebrauchen es als Talisman oder Glücksbringer – so wie andere ein Hufeisen oder Sternzeichen benutzen.

Wieder andere scheinen in dem Kreuz eine Geheimwaffe oder ein Beschwörungszeichen zu sehen, um böse Einflüsse abzuwehren. Südamerikanische Fußballstars bekreuzigen sich vor dem Spiel, nach einem Tor, oder nach der Auswechslung, als hätte solch ein Ritual Einfluss auf Sieg oder Niederlage.

Viele Leute sehen schwarz, grün, weiß, blau, oder rot, wenn sie das Wort »Kreuz« hören, weil sie dann automatisch an irgendeine Orga-

nisation denken, die ein farbiges Kreuz als Symbol für ihre Arbeit im Bereich der Nächstenliebe gewählt hat. Die meisten Menschen aber halten das Kreuz wohl für ein Zeichen der Frömmigkeit und denken dabei an Taufe, Hochzeit, Beerdigung, oder an Kirche, Kapelle und Friedhof.

Und dann gibt es Menschen, die innerlich kochen, wenn sie an das Kreuz erinnert werden. Sie verachten das Kreuz und ärgern sich darüber, weil sie begriffen haben, dass das Kreuz nichts anderes ist als eine Art Galgen oder Hinrichtungsstätte. Sie können einfach nicht verstehen, wie man so borniert sein kann, um ausgerechnet ein Zeichen der Ohnmacht und des Todes zum Symbol des christlichen Glaubens zu machen.

Mit Kopfschütteln reden sie von dem Kreuz als »Inbegriff sadomasochistischer Schmerzverherrlichung« (so Joachim Kahl in seinem Buch »Vom Elend des Christentums«). Auch Goethe, der an den Sieg des Guten und Edlen glaubte, konnte mit einem Zeichen der Niederlage nichts anfangen. Er bezeichnete es als das »Widerwärtigste unter der Sonne« und schrieb:

»Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwer-

lichen Dinge duld' ich mit ruhigem Mut, wie es ein Gott mir gebeut. Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider. Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen, Knoblauch und Kreuz.«

Nein – auch wenn man auf Schritt und Tritt Kreuzen irgendwelcher Art begegnet, mit dem Gekreuzigten kann man nicht viel anfangen. Helmut Ludwig erzählt in einem seiner Bücher die Geschichte einer Versteigerung. Irgendwer war verstorben und der Nachlass lag ausgebreitet auf den Tischen einer Gaststätte, in der die Versteigerung stattfinden sollte. Eine Anzahl Leute hatten sich eingefunden und begutachteten die Bestecke, Teigschaber und was es sonst noch an Hausrat gab, bevor der Versteigerer die Veranstaltung eröffnete.

Ein altes Holzkreuz ragte seltsam unpassend aus dem Krempel heraus und hob sich merkwürdig von den anderen Gegenständen ab.

Hart knallten nun bald die Angebote durch den Raum, bis schließlich auch das Holzkreuz an der Reihe war. Der Auktionator setzte seine ganzen Überredungskünste ein, um es anzupreisen:

»Ein altes, schönes Stück, nicht mehr ganz heil, aber ein Schmuckstück! Wer bietet?«

Langes, peinliches Schweigen.

»Nun los! Machen wir es billig! Sagen wir zwei Mark! Wer bietet zwei?«

Schweigen. Einige starrten die Decke an, andere besahen sich den Fußboden.

»Keiner? Aber meine Herrschaften! Ein schönes Stück! Zwei Mark ist doch kein Preis! Also einsfuffzig!«

Noch immer kein Angebot. Doch der Versteigerer wusste die Lage wieder fest in den Griff zu bekommen. Er drehte sich ein bisschen ärgerlich zu seinen beiden Gehilfinnen um und fauchte sie an:

»Geben wir etwas dazu! Los, dahinten den Besteckkasten. Und … na los! Die Frühstücksbrettchen und den Teigroller. Meine sehr verehrten Herrschaften! Ein Teigroller und ein Besteckkasten als Zugabe zu diesem einzig schönen Kreuz. Ich sehe, es ist ein wenig beschädigt. Aber was macht das? Zwei Mark zum ersten! Wer hält zwei Mark?«

Jetzt schrie eine ältere Frau: »Zwei!« Ein alter Mann hielt zweifünfzig dagegen. Die Frau gab auf.

»Zweifünfzig zum Ersten, zum Zweiten, zum … Dritten!«

Das Kreuz mit den Zugaben ging an den Alten. »Na, seh'n Sie«, lachte der Auktionator, der nun wieder Herr der Lage war, »man muss nur etwas zugeben!«

»Es ist ja nur wegen der Bestecke. Sind ja billig gewesen!«, verteidigte sich der Alte, der das Kreuz im Arm hielt.

Die Auktion ging weiter. Der alte Mann mit dem Kreuz drängte sich dem Ausgang zu. Er murmelte beinahe entschuldigend vor sich hin: »Was fang ich nur mit dem Kreuz an?«

Und eine nicht mehr ganz junge Frau meinte: »Für den Preis ham Se die Zugaben billig erworben.«

Als die Auktion zu Ende war und die Leute den Saal verließen, sahen sie im Treppenhaus der Gastwirtschaft auf einer Konsole das Kreuz stehen.

»Keiner will es haben«, sagte ein energisch aussehender junger Mann. Vielleicht dachte er: Das war schon immer so. Aber er sagte nichts. Eine halbe Stunde später verließ auch der Auktionator das Lokal und sah das Kreuz herren-

los herumstehen. Da nahm er es mit. Vielleicht wird es nun noch einmal versteigert, vielleicht. Sie nehmen es nur, wenn es eine Zugabe gibt.

Jahrhundertelang hat die Christenheit mit »Zugaben« versucht, das Kreuz und den Gekreuzigten »an den Mann« zu bringen. Mit »christlichem« Sport, »christlicher« Rockmusik, »christlicher« Politik, Bratwurst und Freibier versucht man die Leute irgendwie zu ködern. Wenn es hoch kommt, nehmen die Menschen die Zugabe. Aber der Gekreuzigte bleibt allein. Niemand will Ihn. Das war schon immer so.

Als Jesus in Bethlehem geboren wurde, hatte man keinen Platz für ihn, ein schmutziger Stall war das Einzige, was man für ihn übrig hatte. Wenige Monate später mussten seine Eltern mit ihm nach Ägypten fliehen, weil die Schergen des Königs Herodes hinter ihm her waren.

Als er als junger Mann seine erste Predigt in seiner Heimatstadt Nazareth hielt, wollten ihn die Leute den Berg hinabstürzen.

Die Tatsache, dass er sie mit Brot satt gemacht hatte, bewirkte, dass die Volksmenge ihm eine Zeit lang nachlief. Aber die Begeisterung schlug bald in Hass um. Sie wollten nur

die Zugabe, und als sie merkten, dass es Jesus um mehr ging, dass er auch den Hunger ihrer Seelen aufdeckte, hoben sie Steine auf, um ihn zu töten.

Er hatte kein Zuhause. Die Nacht fand ihn am Ölberg, wo er unter einem Baum oder Strauch ein Nachtlager suchte.

Als ein junger Mann in aufflammender Begeisterung den Wunsch äußerte, ihm nachfolgen zu wollen, erinnerte Jesus ihn an die Tatsache, dass Füchse für ihre Jungen Höhlen und Vögel Nester haben. Aber für ihn, den Sohn Gottes, gab es auf dieser Erde kein Zimmer, keine äußere Geborgenheit. Von dem jungen Mann lesen wir nichts mehr in der Bibel. Wahrscheinlich hat er sich die Sache noch einmal überlegt und dann den Rückzug angetreten. Die Zugaben, ja. Aber Jesus selbst – nein!

Keiner wollte ihn. Als die Zugaben nicht mehr mit ihren Vorstellungen übereinstimmten, verließen ihn am Ende seines kurzen Lebens sogar seine Freunde. Einer von ihnen ließ sich von den Feinden Jesu für ein paar Mark als Verräter »kaufen« – und der zu seinen Vertrautesten gehörte, sagte unter einem Schwur aus, er

kenne Jesus nicht und habe auch nichts mit ihm zu tun.

So wie in dem Kartenspiel der »Schwarze Peter« möglichst schnell an andere weitergegeben wird, wurde Jesus als Gefangener von den Juden an die Römer und dann wieder den Juden weitergereicht. Keiner wollte sich die Hände schmutzig machen. Und bald gab es in Jerusalem nur noch eine Forderung, nur noch einen Schrei: »Weg mit ihm! Ans Kreuz mit ihm!«

Nachdem der römische Prokurator Pilatus grünes Licht gegeben hatte, strömte eine aufgebrachte Menschenmenge in seltener, ungewohnter Eintracht Richtung Golgatha: Theologen, Handwerker, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Arbeitslose, Alte und Junge, Mütter und Kinder, Reiche und Arme. Sonst meist spinnefeind, jetzt aber aufgepeitscht durch Männer, die sich darin auskannten, wie man die Emotionen einer Menschenmasse zum Kochen bringen kann.

Sie forderten nicht den »totalen Krieg«, aber die sofortige Beseitigung eines Mannes, der ihnen durch seine Wahrheitsliebe und Eindeu-

tigkeit derart auf den Geist ging, dass sie seine Gegenwart nicht mehr ertragen konnten. Jetzt wollten sie alle sein Blut sehen.

Und außerdem war es ihnen nicht egal, wie er starb. Eine Steinigung war ihnen zu human und das Werk eines Henkers ging ihnen zu schnell. Nein, es sollte ein unvergessliches Schauspiel werden. Langsam, qualvoll und bei vollem Bewusstsein sollte er sterben und alle wollten dabeisein, um ihrem Hass Luft zu machen und ihre Verachtung demonstrieren zu können. Deshalb kam nur eins in Frage: Ans Kreuz mit ihm!

Diese grauenvolle Hinrichtungsart, bei der die Verurteilten manchmal tagelang unter wahnsinnigen Schmerzen dahinstarben, war keine Erfindung der Römer. Sie hatten diese Methode von den Karthagern übernommen. Diese Leute waren der Überzeugung, dass die Erde heilig sei.

Deswegen durften hingerichtete Verbrecher niemals dadurch die Erde entweihen, dass sie in dieser »heiligen« Erde begraben wurden. So wurde eine Hinrichtungsart erfunden, bei der die Verurteilten sozusagen außerhalb der

»heiligen« Erde ihr Leben beendeten und ihre Leichname dann Geiern und anderen wilden Tieren zum Fraß wurden.

Die Römer hatten diese Hinrichtungsart sicher nicht ihrer Philosophie wegen übernommen. Sie fanden es einfach praktisch und abschreckend, Verbrecher auf diese Weise zu töten.

Das Kreuz – die Antwort der Menschen auf die Liebe Gottes

Der Hintergrund dieser Hinrichtungsart macht deutlich, worum es im Grunde damals bei der Beseitigung von Jesus Christus ging. Es sollte deutlich werden, dass hier auf der Erde kein Platz für diesen Mann war, der sich als Sohn Gottes ausgab. Nein, die Erde wurde als zu heilig für ihn angesehen, er sollte gleichsam ausgewiesen werden.

Man wollte ausdrücken: Mach, dass du dahin zurückkehrst, von wo du gekommen bist. Wir wollen dich nicht und wir brauchen dich auch nicht! Lass uns in Ruhe mit deinen sonderbaren Lehren! Du bist ein Störfaktor in unserer Kirche und in der Gesellschaft! Raus!

Und so ruhte man nicht, bis er auf dem Hügel Golgatha, umgeben von zwei gekreuzigten Verbrechern, an ein Kreuz genagelt und dann der Volksmenge zum Spott und zur Schmähung freigegeben wurde.

Es gibt Sternstunden der Menschheitsgeschichte – Stefan Zweig hat darüber geschrieben. In seinem Buch schildert er berühmte historische Ereignisse, welche die Geschichte der Menschheit entscheidend verändert haben.

Aber es gibt auch Stunden in der Geschichte der Menschheit, die von abgrundtiefer Finsternis geprägt sind. Stunden, die man sich einerseits fortwünschen möchte, die aber ein Dokument dafür sind, wie abgrundtief böse der Mensch ist. Als damals die Menschen ihren Schöpfer an ein Kreuz schlugen, wurde für alle Zeiten deutlich, wie hoffnungslos verlogen die Gerechtigkeit, Religiosität und Wahrheitsliebe der Menschen ist. Denn der, den man triumphierend an das Kreuz schlug, war der Sohn Gottes – die personifizierte Liebe Gottes.

Vielleicht erinnern Sie sich an den bekanntesten Vers im Neuen Testament:

»Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.« (Johannes 3,16)

Auf dem Hintergrund dieser Aussage wird deutlich, dass dieses Kreuz, an welches man den Sohn Gottes schlug, die Antwort der Menschen auf die Liebe Gottes ist – die geballte Faust der Geschöpfe gegen ihren Schöpfer!

Der Philosoph Sören Kierkegaard hat oft über das Kreuz nachgedacht. An einer Stelle in seinen Werken schreibt er:

»Für mich ist dieses eine genug: ich habe die Liebe verraten gesehn, und ich habe etwas über mich selbst verstanden, dass nämlich auch ich ein Mensch bin, und das Mensch sein heißt, ein sündiger Mensch sein…

Den das Menschengeschlecht gekreuzigt, er ist der Erlöser gewesen; eben deshalb spüre ich als einer, der zum Menschengeschlecht gehört, dass ich eines Erlösers bedarf… Als einer, dem vor sich selbst bange geworden, will ich meine Zuflucht

suchen bei Ihm, dem Gekreuzigten. Ihn will ich bitten, Er möge mich erretten vom Bösen und vor mir selbst.«

Ich war ein junger Mann, als mir klar wurde, was auf Golgatha geschehen ist, und von da an konnte ich nicht mehr weiterleben wie vorher. Das Kreuz öffnete mir die Augen für meine Sündhaftigkeit und Schuld, und übrig blieben nur noch zwei Wünsche: Befreit zu werden von der Last meiner Schuld und dann eine Gelegenheit zu erhalten, die unbegreifliche Liebe meines Herrn Jesus Christus auf eine angemessene Weise durch mein Leben zu erwidern.

Kann ein Mensch unbeteiligt an diesem Kreuz vorübergehen – können Sie es?

Das Kreuz – die Antwort Gottes auf den Hass der Menschen

Aber bisher wurde nur die eine Seite des Kreuzes deutlich. Auf Golgatha wurde damals nicht nur offenbar, wie sehr die Menschen Gott gehasst haben, sondern das Kreuz ist auch ein unwiderlegbarer Beweis für die unfassbare Liebe Gottes zu den Menschen.

Wenn ich einmal menschlich von Gott reden darf, dann würde ich sagen, dass Gott vor allem zwei große Eigenschaften hat: Die eine ist seine absolute Heiligkeit und Gerechtigkeit. Er kann Sünde nicht tolerieren oder übersehen. Wie ein unbestechlicher Staatsanwalt muss er eine gerechte Bestrafung jeder Sünde fordern.

Die andere große Eigenschaft Gottes ist seine absolute Liebe. Sein Wunsch ist, dass alle Menschen mit ihm in Kontakt kommen und er sie mit seiner Gnade, seinem Frieden und seiner Freude beschenken kann.

Seine Gerechtigkeit verlangte die Verurteilung aller Menschen, denn alle waren schuldig – seine Liebe suchte die Rettung aller Menschen. Gab es einen gemeinsamen Nenner für Gottes Gerechtigkeit und Gottes Liebe?

Wie konnte Gott einen Grund finden, um gottlosen, rebellischen Menschen Gnade anzubieten ohne seine Gerechtigkeit zu verletzen?

Wenn Sie den Kern des Erlösungsplanes Gottes kennenlernen möchten, dann versuchen Sie, das Problem zu erfassen:

Es gab für Gott nur eine gerechte Möglichkeit, schuldigen Menschen zu vergeben: Ein

unschuldiger Mensch musste stellvertretend die Sünden schuldiger Menschen sühnen. Das nennt die Bibel Stellvertretung.

In der Menschheitsgeschichte gab es keinen einzigen Menschen, der ohne Sünde und deshalb in der Lage war, stellvertretend für andere sühnen zu können. Für Gott gab es nur eine Möglichkeit: Jesus Christus, der Sohn Gottes, musste in die Dimension der Menschen hinabsteigen – Mensch werden, um dann stellvertretend für die Menschen zu sterben, ihre Sünde zu sühnen, damit Gott Gnade und Vergebung aufgrund dieser Sühne anbieten konnte.

Doch die tiefste Bedeutung des Kreuzes von Golgatha liegt für einen oberflächlichen Betrachter im Dunkel verborgen: Als plötzlich, mitten am Tag, eine unerwartete Sonnenfinsternis hereinbrach und das Land in Dunkelheit hüllte, rückte der Hass der Menschen etwas in den Hintergrund. Keiner aus der anwesenden Volksmenge ahnte, was nun in der Dunkelheit geschah.

Während die Römer wahrscheinlich in aller Eile einige Fackeln aus Jerusalem besorgten, die das unheimliche Geschehen notdürftig beleuch-

ten sollten, rechnete der gerechte Gott unsere Sünden stellvertretend an dem gekreuzigten Jesus Christus ab.

Schon Monate vorher hatte Jesus seinen Jüngern, die zeitweise auch von einem Minister-Sessel im Reich Gottes träumten, unmissverständlich klargemacht:

> *»Ich bin nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und mein Leben als Lösegeld für viele zu geben.« (Markus 10,45)*

Jetzt war dieser Zeitpunkt gekommen. In völliger Dunkelheit und Einsamkeit wurde das Grundproblem zwischen Gott und Menschen – die Sünde – mit Jesus Christus abgerechnet. Und der Sohn Gottes, der von sich sagte, dass Er das »ewige Leben ist«, starb, um unsere Sünde zu sühnen.

Er starb nicht an den Folgen der Folterungen, die ihm Menschen zugefügt hatten. Sondern er starb, weil er den Preis für unsere Erlösung zahlen wollte. Und dafür musste das Blut eines Unschuldigen fließen. Es gab keine andere Möglichkeit, uns zu retten.

Der erschütternde Schrei Jesu am Kreuz: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« lässt etwas von der Ungeheuerlichkeit der Situation erahnen.

Die Menschen wollten Jesus nicht. Sie entfernten ihn von der Erde, indem sie ihn kreuzigten: »Geh dahin zurück, von wo du gekommen bist!«

Aber der Himmel nahm ihn auch nicht auf und so hing Jesus, zwischen Himmel und Erde an ein Fluchholz genagelt, als der große Mittler zwischen einem gerechten Gott und sündigen Menschen. Dort zog er Gottes Zorn über die Sünde der Menschheit auf sich, wie ein Blitzableiter den vernichtenden Blitz auf sich lenkt und damit das Haus und seine Bewohner rettet.

Dort am Kreuz musste Gott als gerechter Richter den einzigen schuldlosen Menschen strafen, weil dieser vollkommene Mensch, Jesus Christus, der zugleich Gottes Sohn war, sich als der große Stellvertreter der Menschheit angeboten hatte. Und als Jesus sterbend rief: »Es ist vollbracht!«, da war das Lösegeld bezahlt, der Rettungsplan Gottes erfüllt.

Während die Menschenmenge sich unter

dem Eindruck der Finsternis und des seltsamen Sterbens Jesu ziemlich schweigsam aus dem Staub machte, von einer unbestimmten Ahnung bewegt, dass irgendetwas Unbegreifliches am Kreuz geschehen war, geriet die Natur in Aufruhr. Die Bibel berichtet, dass die Felsen in Jerusalem zerrissen und die Erde bebte. Und im Tempel zerriss eigenartiger Weise der kostbare, schwere Vorhang vor dem Heiligtum.

Bestimmt entstehen hier manche Fragen, die ein Mensch letzten Endes auch nicht zu beantworten vermag.

Kann überhaupt ein einzelner Mensch die Sünden von Milliarden Menschen sühnen? Wie ist das in den wenigen Stunden am Kreuz möglich?

Wie ist es möglich, dass Jesus Christus, der Sohn Gottes, von Gott verlassen wurde?

Von Johann Sebastian Bach wird erzählt, dass er beim Komponieren der Matthäus-Passion an dieser Stelle der Kreuzigungsgeschichte erschüttert ausgerufen haben soll: »Gott von Gott verlassen – wer kann das fassen?«

Ich kann auch nur staunen über dieses unbegreifliche Wunder.

Vielleicht hilft eine Begebenheit aus der jüngeren Geschichte, um deutlich zu machen, was Stellvertretung ist: Auschwitz 1941. Zwanzigtausend überwiegend polnische Gefangene leben in diesem grausamen KZ. Unter ihnen Pater Maximilian Kolbe.

Eines Nachts kann ein Häftling aus dem Invalidenblock 14 fliehen. Der Lagerkommandant Fritsch schickt sofort ein Suchkommando los, um den Flüchtling zu fangen.

Beim Abend-Appell verkündet er: »Wenn wir ihn bis morgen nicht haben, gehen zehn von euch in den Hungerbunker!«

Am nächsten Morgen müssen die Gefangenen um fünf Uhr zum Appell antreten und anschließend elf Stunden in sengender Sonne stehen. Etwa um achtzehn Uhr taucht der Lagerführer auf, schreitet wortlos die Reihen ab und sucht sich die zehn Opfer aus. Der Zehnte ist Franciszek Gajowniczek. Ein großes Loch im Kopf und das Fehlen sämtlicher Zähne zeugen davon, dass er täglich geschlagen wird. Müde und apathisch tritt er vor, presst dann aber plötzlich seine Fäuste gegen die Brust und schreit: »Meine arme Frau, meine armen Kinder!«

Während die übrigen Kameraden sprachlos der erschütternden Szene zusehen, tritt plötzlich ein abgemagerter Häftling vor den Lagerführer. »Was will das polnische Schwein?«, brüllt Lagerführer Fritsch.

»Nehmt mich für ihn!«, bittet der Kamerad, indem er auf den verzweifelten Familienvater hinweist.

Franciszek Gajowniczek wird in den Block zurückgestoßen und an seiner Stelle zerrt man den Kameraden in die Hungerzelle. Es ist Pater Kolbe.

Als er nach tagelangem Hungern immer noch nicht gestorben ist, gibt man ihm eine Karbolspritze und beendet so sein Leben. Am 14. 8. 1941 stirbt Maximilian Kolbe im Alter von 47 Jahren, damit sein zum Tode verurteilter Kamerad Franciszek Gajowniczek leben kann. Das ist Stellvertretung!

Natürlich hinkt diese Geschichte als Vergleich. Gott ist kein grausamer, skrupelloser Lagerkommandant, der den Tod von unschuldigen Menschen fordert. Und Pater Kolbe andererseits war bei aller Selbstlosigkeit ein Mensch, der um seine Sündhaftigkeit wusste. Aber in

seiner freiwilligen Stellvertretung erinnert er an das, was sein großes Vorbild, Jesus Christus – natürlich in ganz anderen Dimensionen – getan hat.

Auf Golgatha stellte sich der Sohn Gottes schützend vor eine Menschheit, die unter dem gerechten Todesurteil Gottes stand und bot sein Leben an für solche, die ihn hassten und beseitigen wollten.

So teuer war der Preis für unsere Erlösung. Und so absurd und von der eigentlichen Bedeutung um Welten entfernt ist die Tatsache, dass heute Gold- oder Silberkreuze als Modeschmuck vermarktet werden!

… dann ist »Gnade« kein Ausverkaufsartikel der Kirche!

Während ich diese Zeilen schreibe ist Winterschlussverkauf. In den Zeitungen war zu lesen, dass Textilien wegen des milden Winters haufenweise in den Lagern geblieben sind und deshalb bis zu 85% im Preis herabgesetzt werden.

So ähnlich scheint es auch mit der Gnade Gottes zu sein. Was will man schon damit anfangen, es ist einfach kein Bedarf dafür vorhanden.

Okay, in vergangenen Jahrhunderten hatten viele Menschen Schuldkomplexe, die ihnen durch eine falsche Erziehung eingeimpft wurden. Siehe Martin Luther oder John Newton, der Dichter von »Amazing Grace«. Wobei man das bei dem letzteren noch irgendwie verstehen kann. Wenn man wie Newton Sklavenhändler war, viele Menschenleben auf dem Gewissen hat und sich wie ein Tier in moralischen Sünden gesuhlt hat, ist es verständlich, wenn man

irgendwann mit zunehmender Senilität Gewissensbisse bekommt und nach Gnade winselt.

Jedenfalls haben uns das so ähnlich unsere Psychologen erklärt und die müssen es doch schließlich wissen, oder?

Wenn wir etwas brauchen, dann ist es ein neues Auto, einen Arbeitsplatz, eine Wohnung.

Schlimmstenfalls einen gnädigen Richter, wenn wir vorbestraft sein sollten. Aber Gnade? Nein, für die Gnade Gottes ist keine Marktlücke vorhanden. »Wir brauchen keinen gnädigen Gott, sondern einen gnädigen Nächsten«, haben bestimmte Theologen eine Zeit lang behauptet. Der originelle Prediger Ernst Klassen erzählte einmal von einem Einkauf in einem Aldi- oder Edeka-Laden. Während er seinen Einkaufswagen durch die Gänge schiebt, sieht er eine Werbedame, die allen Kunden eine Kostprobe irgendeiner neuen Suppe anbietet. Trotz aller freundlichen Worte gehen fast alle Kunden achtlos an ihr vorüber. Schließlich geht der Prediger, der das eine Zeit lang beobachtet hat, auf sie zu und sagt: »Sie haben das gleiche Problem wie ich auch – Sie bieten ein Geschenk an, und niemand nimmt

es, alle gehen vorbei. Ich will Ihre Suppe probieren!«

Und dann erklärt er der erstaunten Dame, was er in Jesus Christus anzubieten hat.

Wenn ich diese Story in Russland erzähle, dann sehen sich die Zuhörer ungläubig an. Wo gibt es denn so was, dass Lebensmittel kostenlos angeboten werden und keiner greift zu?

Manche verstehen unter Gnade eine Art Gönnerhaftigkeit, die den Geber nichts kostet, aber den Anschein von Großzügigkeit weckt.

Als ich ein Junge von 10 oder 12 Jahren war, gab es in meiner Heimatstadt Schwelm noch so etwas wie Straßenbanden. Die Jungens der verschiedenen Straßen lebten in einem dauernden Kriegszustand und man wagte kaum, als Einzelner »feindliches« Gebiet zu betreten.

Die Straßenschlachten bestanden hauptsächlich aus verbalen Schlägereien, obwohl wir immer Wert darauf legten, grimmig entschlossen aufzutreten und bis an die Zähne mit Stöcken, Fletschen oder Stinkbomben bewaffnet zu sein.

Aber einmal hatten mich die »Feinde« von der Römerstraße doch erwischt, als ich alleine

vom Fußballspielen kam. Obwohl ich gleichgültig pfeifend an ihnen vorübergehen wollte, während mir in Wirklichkeit das Herz bis in die Hose sank, kam der feindliche Anführer auf mich zu, drückte mich gegen einen Baum, packte mich am Hals und zischte: »Bühne, sag Gnade, sag Gnade!« Auswegslos, wie meine Lage war, murmelte ich nach einiger Zeit zähneknirschend »Gnade«, worauf mein Feind mich dann großmütig und erhobenen Hauptes laufen ließ. So kann Gnade von Menschen aussehen. Aber die Gnade Gottes ist von einer ganz anderen Qualität. Sie ist so teuer, dass sein Sohn Jesus Christus auf schreckliche Weise sterben musste, damit Gott Menschen Gnade anbieten kann, die das Gegenteil verdient hätten.

Erst wenn ich erkannt habe, wie Gott über mein Leben denkt, dass auch meine besten Taten von Sünde durchsetzt sind und meine vermeintlich guten Werke aus selbstsüchtigen Motiven heraus getan werden, wenn offenbar geworden ist, dass alles, was ich auf die Waagschale lege, um Gott etwas anzubieten, als zu leicht erfunden wird – dann wird mir die Notwendigkeit der Gnade Gottes bewusst.

Nur derjenige, der das Todesurteil des Richters als gerecht akzeptiert hat, kann ein Gesuch auf Begnadigung einreichen.

Einer der größten Prediger des vergangenen Jahrhunderts, C.H. Spurgeon, hat das einmal so ausgedrückt:

> *»Wer vor Gott gestanden hat – überführt und verdammt, mit dem Strick um den Hals – der wird auch vor Freude weinen, wenn er Vergebung erhält; er wird das Böse hassen, das ihm vergeben wurde, und er wird zur Ehre des Erlösers leben, durch dessen Blut er gereinigt wurde.«*

Nach dem Krieg, im Jahr 1948, geschah in Korea eine erstaunliche Geschichte, die später weltweit bekannt wurde. Es war damals eine politisch sehr unruhige Zeit. Pastor Son lebte mit seiner Familie in der Stadt Soonchun, die im Herbst 1948 von kommunistischen Partisanen für einige Tage eingenommen und kontrolliert wurde. Einige Polizisten und führende Männer der Stadt wurden kurzerhand erschossen.

Der Hass der Kommunisten gegen die Christen war so groß, dass sie schließlich die beiden

Söhne Pastor Sons, die sich deutlich zu Christus bekannten, per Exekution beseitigten. Zuerst wurden dem älteren Sohn Matthäus die Augen verbunden und als sein jüngerer Bruder bat, für ihn sterben zu dürfen, wurde auch er erschossen. »Tötet ihn! Er ist noch schlimmer als sein Bruder!«, hatte der kommunistische Studentenführer gebrüllt.

Doch der Aufstand hielt sich kaum mehr als eine Woche. Regierungssoldaten wurden nach Soonchun geschickt und nun wendete sich das Blatt.

Jetzt wurden alle die verfolgt und verhaftet, die an dem Aufstand teilgenommen hatten. Darunter war auch ein junger Bursche, der an der Erschießung der beiden jungen Christen beteiligt war. Nun sollte er kurzerhand mit seinem Leben dafür büßen.

Pastor Son hörte von dem Urteil über den Mörder seiner Söhne.

Welche Reaktion würde man in einer solchen Situation von dem Vater der Ermordeten erwarten? Wenn er selbst den Mörder getötet hätte, wäre das ein Ausdruck der Rache gewesen. Irgendwie hätte man das verstehen können.

Die Hinrichtung des Mörders durch die Regierungstruppen wäre eine Sache der Gerechtigkeit gewesen. »Auge um Auge, Zahn um Zahn …«

Das erwartet unser Gerechtigkeitssinn. Denkbar wäre vielleicht auch noch, dass der Pastor sich für die Umwandlung der Todesstrafe in lebenslange Haft eingesetzt hätte. Das wäre Großherzigkeit gewesen.

Doch Vater Son reagierte ganz anders. Er schickte seine dreizehnjährige Tochter Rahel und befahl ihr, so schnell wie möglich den Exekutionsort aufzusuchen und dort eine Bitte auszusprechen. Rahel lief so schnell sie konnte und brachte dem Exekutionskommando eine Nachricht, die alle Anwesenden erschütterte:

»Mein Vater hat darum gebeten, dass die Person, die meine Brüder getötet hat (hier zitterte ihre Stimme), nicht getötet oder geschlagen werden soll …« Sie konnte nicht mehr weiterreden, weil ihr die Tränen in die Augen schossen. Die weitere Bitte des Pastors war, den Mörder seiner Söhne adoptieren zu dürfen.

Der Bitte wurde entsprochen und der Mörder Chai-sun wurde von dem Vater derer, die er

ermordet hatte, adoptiert und in seine Familie aufgenommen.

Eine fast unglaubliche, aber wahre Begebenheit, die unser Gerechtigkeitsempfinden erschüttert. Das war Gnade! Kein billiger Ausverkaufsartikel, keine Schleuderware. Ein Geschenk für einen Mörder, der das Gegenteil verdient hatte.

Genau diese unglaubliche Chance bietet Gott jedem Menschen an. Wir alle sind bewusst oder unbewusst mitschuldig an dem Tod seines Sohnes Jesus Christus. Er wurde auf Golgatha unserer Sünden wegen hingerichtet. Und nun möchte Gott uns adoptieren, uns in seine Familie aufnehmen und zu seinen Erben machen. Das ist die unbegreifliche Gnade Gottes!

Bob Dylan hat die Erfahrung der Gnade Gottes in einem seiner Lieder sehr eindrücklich beschrieben:

Saved

Ich war vom Teufel verblendet,
Geboren und schon ruiniert,
Eiskalt und mausetot,

Schon als ich aus dem Mutterleib kam.
Doch Seine Gnade hat mich berührt,
Sein Wort hat mich geheilt,
Seine Hand mich befreit,
Sein Geist hat mich versiegelt.
Und ich bin gerettet,
Gerettet durch das Blut des Lammes!
Und ich bin so froh, so froh,
Ich will Dir einfach danken, Herr!

Niemand kam, um mich zu retten,
Niemand wagte es!
Ich war drauf und dran, endgültig unterzugehen,
Aber durch Seine Barmherzigkeit
Wurde ich verschont,
Nicht durch Werke,
Sondern durch den Glauben an Den,
Der mich berufen hat.
So lange schon bin ich behindert worden,
So lange schon bin ich gebremst worden.
Aber ich bin gerettet,
Gerettet durch das Blut des Lammes!
Und ich bin so froh, so froh,
Ich will Dir einfach danken, Herr!

Barabbas

Ich möchte Ihnen abschließend zu diesem Thema die Geschichte eines Terroristen erzählen. Seine Story wird in der Bibel nur kurz erwähnt, und ich versuche sie einmal aus der heutigen Sicht nachzuerzählen. Über seine Kindheit und Jugend gibt es nichts zu berichten. Man kann annehmen, dass er relativ früh Rechtsradikale kennenlernte, die dann sein weiteres Leben geprägt haben.

Jedenfalls gehörte er bald zu den Zeloten, eine Art Nationalisten, die sich verschworen hatten, die feindliche Besatzungsmacht, die Römer, aus dem Land zu vertreiben.

Er hatte einen unbändigen Hass auf diese Ausländer und auf alle jüdischen Politiker und religiösen Führer, die mit den Römern aus einem Topf aßen. Um seinen Widerstandskampf zu finanzieren, schreckte er auch nicht vor Diebstahl und Raub zurück und verstand es, die heißblütigen Juden gelegentlich zu Aufständen aufzuwiegeln, die aber meistens von den Römern blutig zusammengeschlagen wurden.

So wurde sein Name in Israel bekannt, berüchtigt und von einigen heimlich verehrt.

Da sein Leben an einem seidenen Faden hing – er wusste, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis man ihn fangen und hinrichten würde – war ihm sein Leben und das seiner Mitmenschen nicht viel wert.

Er scheute auch nicht vor Geiselnahme und Mord zurück, wenn es ihm zweckmäßig erschien. So hatte sein Leben eine Blutspur von Gewalt und Hass hinterlassen.

Dann kam der Tag X – ob er verraten oder bei irgendeiner Aktion überrascht wurde, weiß ich nicht – jedenfalls fand er sich kurz nach seiner Festnahme in einer finsteren, stinkenden Gefängniszelle wieder.

Der Prozess wurde ihm bald gemacht, zu leugnen gab es nicht viel, die Sache war klar und als Kronzeuge sich irgendwelche Vorteile zu verschaffen, war damals nicht möglich.

Seine Hinrichtung war beschlossene Sache, mit »Terroristen« machten die Römer kurzen Prozess. Und damit die vielen auswärtigen Juden, die zur Zeit des Passah-Festes in Jerusalem waren, auch eine Lektion bekamen, hatte man seine Hinrichtung auf Karfreitag festgelegt. Kreuzigung!

Mag sein, dass Barabbas nach außen den Coolen gespielt hat, vor allem, wenn die Römer zusahen. Aber des Nachts überfiel ihn wahrscheinlich das Grauen, eine unheimliche Angst, wenn er an die bevorstehende Kreuzigung dachte.

Die Strapazen der Haft zerrten an seinen Nerven und unaufhaltsam verstrichen die Stunden. Der Tag seiner Hinrichtung rückte näher. Gedanken jagten durch seinen Kopf, wanderten zurück in die Vergangenheit, in die Kindheit, reflektierten Ereignisse, wurden quälend und bitter.

Fragen, Zweifel und Selbstvorwürfe kamen auf: »Wenn man das Leben doch noch einmal von vorne beginnen könnte!«

»Verflucht der Tag, an dem ich geboren wurde! Oder könnte man wenigstens den Tag rückgängig machen, an dem die Weichen meines Lebens falsch gestellt wurden!«

War es für eine Reue zu spät? War alles verloren? Es gab nichts, an dem er seinen Knastkoller hätte abreagieren können.

So sparte er sich alle Aggressionen für die wenigen Begegnungen auf, die er mit den abgebrühten römischen Soldaten hatte.

Und dann kam die grauenvolle letzte Nacht. Möglicherweise hatte er die Schließer angeschrien, als sie ihn nach einer Henkersmahlzeit fragten. Sie sollten den Fraß gefälligst alleine essen und daran ersticken, hatte er ihnen gesagt. Obwohl er liebend gerne noch einmal sein Lieblingsgericht gegessen hätte.

Barabbas hätte schreien können, aus Wut, aus Selbstmitleid, aus Verzweiflung. Wie kurz war das Leben! Wie sinnlos!

Wie zwecklos der Versuch, Erinnerungen an die Vergangenheit abzustellen und das Chaos in seinem Kopf in den Griff zu bekommen. Wie verlockend der Gedanke an Selbstmord!

Was blieb, als der Morgen dämmerte und die Stunde der Hinrichtung nahte? Apathie, totale Gleichgültigkeit, Leere, Verzweiflung, Rebellion? Ein besiegeltes Schicksal, ein abgeschlossenes Leben – aus und vorbei?

Dann, plötzlich, wird die morgendliche Stille von einem vielstimmigen Schrei in der Ferne unterbrochen. »Barabbas!«, hörte er deutlich und dann der Ruf: »Kreuzige ihn, kreuzige ihn!«

War das der Dank des Vaterlandes, wurde

das verhasste Joch der Römer nun doch von den Juden akzeptiert? Bitterkeit kam in ihm hoch, als er daran dachte, wie er sein Leben für die Befreiung Israels eingesetzt hatte.

Unruhe machte sich breit – Spannung lag in der Luft – wurde da sogar von seinen Volksgenossen sein Tod gefordert?

Im Gefängnis wurde es inzwischen lebendig. Das typische Rasseln der Schlüssel und die scheußlich hallenden Tritte der Schließer: Klack, klack, klack …! holten ihn in die bittere Realität seiner Zelle zurück. Die Schritte kamen näher und er wusste, was die Stunde geschlagen hatte.

Und dann das Öffnen der Zellentür und die unglaubliche Nachricht: »Ein anderer wird für dich gekreuzigt – Jesus von Nazareth. Du bist frei!«

Das war zu schön, um wahr zu sein. Träumte er? War er jetzt schon so verrückt in seinem Kopf, dass er Halluzinationen hatte?

Erst als man ihn von den Ketten befreit und ihm den alten Kampfanzug zurückgegeben hatte, dämmerte es ihm, was wirklich geschah. Und als der Direktor sich sogar persönlich verabschiedete, ihm ein paar Denare »fürs Tüten-

kleben im Knast« gab und die Entlassungspapiere in die Hand drückte, wusste er, dass ein Wunder geschehen war: Er war frei!

»Ein anderer wird für dich gekreuzigt!«, diese Worte hallten in seinem Kopf nach – immer wieder! Wie betäubt vor unfassbarem Glück und immer noch leicht verwirrt, geriet er in den Tumult, der in den Straßen Jerusalems herrschte.

In seinen Entlassungspapieren stand: »Begnadigt.« Er ist frei, doch wer ist der andere, der jetzt an seiner Stelle gebunden wird? Wer ist dieser Jesus von Nazareth wirklich?

Gewohnheitsmäßig trugen ihn seine Füße zum üblichen Treffpunkt. Er erwartete, erstaunte und überraschte Gesichter zu sehen, aber niemand war anwesend. Überhaupt war es auf einmal seltsam still geworden in den Straßen Jerusalems. Träumte er doch?

Das Geräusch lärmender Menschen hatte sich in Richtung Golgatha verlagert und plötzlich wusste Barabbas, was los war:

Golgatha – der Alptraum aller Verurteilten. Dort fanden die Hinrichtungen statt. Halb Jerusalem war dann auf den Beinen, um das Schau-

spiel mit anzusehen und etwas Abwechslung zu haben. Deshalb also war kein Mensch mehr hier zu sehen.

Barabbas entschloss sich, auf Schleichwegen dorthin zu gehen. Nein, er wollte auf keinen Fall gesehen werden, wer weiß, was den Römern einfiel, wenn sie ihn entdecken würden. Aber die Worte: »Ein anderer wird für dich gekreuzigt – Jesus von Nazareth!« gingen ihm nicht mehr aus dem Sinn.

Jesus von Nazareth – wer war dieser Mann? War er ein Verbrecher, der noch mehr auf dem Kerbholz hatte, als er? Er konnte es sich kaum vorstellen, denn er kannte sich in der Szene aus.

Vorsichtig schlich er näher und wunderte sich über die riesige Volksmenge, die dort versammelt war. Er hörte Hammerschläge, die ihm durch Mark und Bein gingen. Aber seltsamerweise hörte er keinen Schrei des Gequälten.

Dann sah er, wie zwischen zwei Kreuzen ein drittes Kreuz aufgerichtet wurde. Er rieb sich die Augen, um besser sehen zu können, denn er traute seinen Ohren nicht, als er hörte, was dieser Mann in der Mitte aussprach: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!«

Barabbas war nun ganz Auge und Ohr. Der dort hing, das war sein Stellvertreter! Er selbst, Barabbas, hätte jetzt dort hängen müssen. Und nun starb dort jemand, umgeben von einer spottenden Menschenmenge, die sich offensichtlich auf diesen Mann in der Mitte eingeschossen hatte!

Er sah, wie die Schriftgelehrten alle Würde vergaßen und sich spottend vor ihm beugten, vor ihm, dem man eine hässliche, schmerzende Krone aus Dornen aufgesetzt hatte und dessen Gesicht voll Blut und Wunden war.

»Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten!« grölten einige aus der Volksmenge. »Wenn du der König Israels bist, dann steige doch vom Kreuz herunter und wir wollen an dich glauben!«, riefen andere.

»Rette dich selbst und uns!«, schrie einer der Mitgekreuzigten. Barabbas kannte ihn von geheimen Treffen aus vergangenen Zeiten. Ihn hatten sie also auch erwischt. Nun konnte er ebenfalls den Löffel abgeben. Trotzdem setzte er offensichtlich seine letzten Reserven ein, um den Mann in der Mitte zu verspotten. Warum bloß?

Barabbas hielt es nicht länger aus. Als eine unverdächtige Frau in seiner Nähe vorbeihuschte, lief er ihr nach und fragte, was es mit diesem Jesus von Nazareth auf sich habe.

»Lebst du auf dem Mond, oder kommst du aus dem Knast«, hatte sie spöttisch geantwortet, »das ist doch der, den man für Barabbas gekreuzigt hat!«

Erst jetzt verstand Barabbas alles. Der Schrei »Barabbas« am frühen Morgen galt also tatsächlich seiner Freilassung und bedeutete für diesen Jesus die Hinrichtung. Er stirbt an meiner Stelle!

Erstaunt sah er nun, wie der andere Mitgekreuzigte, der sich merkwürdig ruhig verhielt, einige Worte an den anderen Verbrecher richtete und dann hörte er die Worte:

»Wir bekommen die gerechte Strafe für unsere Verbrechen, aber der da«, und nun blickte er fast ehrfurchtsvoll auf den Mann in der Mitte, »der da hat nichts Böses getan!«

Und dann sprach er den Mann in der Mitte direkt an: »Denke an mich, Herr, wenn du in deinem Reich kommst!«

»Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit

mir im Paradies sein!«, war die erstaunliche Antwort des Mannes in der Mitte!

Barabbas wurden die Knie weich. Das war zu viel auf einmal. Er konnte nicht alles verstehen, was dort geschah, aber das eine wusste er: Da stirbt einer, der unschuldig ist, an meiner Stelle, der ich den Tod verdient habe. Für mich!

Er warf sich auf den Boden und weinte, wie so oft in den vergangenen Tagen. Aber dieses Mal nicht aus Wut oder Verzweiflung, sondern aus Betroffenheit und Dankbarkeit dem gegenüber, der an seiner Stelle hingerichtet wurde …

So etwa stelle ich mir die Eindrücke des Barabbas vor. Vielleicht hat er sich ganz anders verhalten. Möglicherweise hat auch er verächtlich über den Mann in der Mitte gelacht, der sich so ganz anders verhielt als er selbst, nicht rebellierte oder aufbegehrte. Die Bibel schweigt darüber, was aus Barabbas geworden ist.

Doch die Geschichte des Mörders Barabbas ist im Grunde die Geschichte vieler, die Jesus begegnet sind. Auch in meinem Leben gab es einen Tag, an dem ich in Gedanken so vor die-

sem Kreuz gestanden habe. In diesem Augenblick wurde mir bewusst, wie furchtbar mein Leben in den Augen Gottes sein muss und welche Liebe der Mann in der Mitte haben muss, um für einen verlogenen, verdorbenen und gottlosen Kerl wie mich zu sterben!

Damals habe ich begriffen, was es bedeutet, begnadigt zu sein. Das hat mein Leben verändert.

Nie werde ich den Gefängniseinsatz in Geldern vergessen, den wir gemeinsam mit der Hückeswagener Gefährdetenhilfe starteten. Der Gospel-Sänger Jan Vering war auch dabei und wurde von Werner Hucks auf der Gitarre begleitet. Am letzten Abend hatte ich über das Kreuz und die Gnade Gottes gesprochen. Die Gefangenen dort hatten sehr aufmerksam mitgemacht und irgendwie waren wir alle beeindruckt von diesem Kreuz auf Golgatha und der unbegreiflichen Gnade Gottes.

Da stand plötzlich Jan Vering auf und unterbrach die Stille mit einem Lied, das manchem von uns in dieser Umgebung die Tränen in die Augen trieb:

Gnade für den Starken
der Macht in Händen hält,
und Gnade für den Schwachen,
der ihm zum Opfer fällt,
Gnade für den Dummen,
der nichts mehr liebt als Geld,
Gnade für die Welt.

Gnade für den Spötter,
der über alles lacht
und für den Resignierten,
den nichts mehr Lächeln macht,
Gnade für den Sterbenden,
den kein Glaube mehr hält,
Gnade für die Welt.

Gnade für den Jungen,
der in Uniform verreckt
und für den, der dieses Kind
in die Uniform gesteckt,
Gnade für den Ayatolla,
der Krieg für heilig hält,
Gnade für die Welt.

Und Gnade für mich selber,
der ich das alles weiß.
O Herr, mach meine Hände handeln,
mach das Herz mir heiß,
Lass mich Deine Gnade leben,
die mich bei Dir erhält,
Gnade leben mitten in der Welt.

In dieser Gefängniskapelle sahen wir uns alle unter dem Kreuz von Golgatha versammelt: Starke, Schwache, Geldgierige, Spötter, Resignierte, Sterbende, Verführte, Verführer und Scheinheilige. Und für uns alle galt das Angebot der Gnade Gottes.

Keine billige Gnade, keine minderwertige Ausverkaufsware, sondern unendlich wertvoll, erkauft mit dem Leiden und Sterben des Sohnes Gottes!

… dann ist es eine tragische Verblendung, den Glauben als »Opium des Volkes« zu bezeichnen!

Wer kennt nicht den berühmten Ausspruch von Karl Marx: »Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volkes … Die Religion ist nur die illusorische Sonne, die sich um den Menschen bewegt, solange er sich nicht um sich selbst bewegt.«

Marx vergleicht also Religion oder Glaube mit einer Droge, die man einnimmt, um aus gegenwärtigen Problemen in eine nichtreale Scheinwelt zu flüchten. Er definiert Religion oder Glaube als eine Art Selbsttäuschung.

Lenin hat das noch deutlicher ausgedrückt: »Die Religion ist das Opium des Volkes. Die Religion ist eine Art geistigen Fusels, in dem die Sklaven des Kapitals ihr Menschenantlitz und ihre Ansprüche auf ein halbwegs menschenwürdiges Leben ersäufen.«

So wie die Mutter einem schreienden Säugling einen »Schnuller« oder Beruhigungssauger in den Mund schiebt und ihm Sättigung vortäuscht, so wird der Glaube als eine Erfindung des Menschen gesehen, womit er sich selbst einer Illusion hingibt und auch andere täuscht.

Eigenartig ist allerdings, dass nach 70 Jahren kommunistischer Diktatur im Osten ein wirtschaftliches, soziales, ökologisches und moralisches Chaos herrscht und gerade in diesen Ländern die Bibel in den letzten Jahren zu einem der gefragtesten Bücher wurde und das Interesse an Gott und dem Christentum sehr groß ist.

Ich werde nie vergessen, wie ich vor einigen Jahren den Hauptbahnhof in Kiew betrat und dort oberhalb der breiten Treppe, die zu den Bahnsteigen führte, eine riesige Lenin-Statue sah, wie das in vielen Hauptbahnhöfen der ehemaligen Sowjetunion der Fall ist. Diese überdimensionale Figur zeigte mit dem rechten Arm zum Ausgang. Damit sollte sicher angedeutet werden, dass Lenin und seine Lehren die Lösung aller Fragen und Probleme bieten.

Während ich über diesen riesigen Lenin staunte und über seinen ausgestreckten Arm

nachdachte, sah ich plötzlich unterhalb dieser Figur auf der Treppe eine junge Frau stehen, die ihren Koffer abgestellt hatte, höchst ungeniert eine Kinderbibel aufschlug und interessiert darin las.

Diese Frau war mir Symbol für viele Menschen in diesem großen Land, die nach jahrelangem Schnuller »Kommunismus« spüren, dass sie eine Seele haben, die Durst nach Gott hat.

Der Psychoanalytiker Sigmund Freud hat Religion oder Glaube ähnlich wie Marx und Lenin definiert:

»Religion ist ein Versuch, die Sinnenwelt, in die wir gestellt sind, mittels der Wunschwelt zu bewältigen, die wir infolge biologischer und psychologischer Notwendigkeiten in uns entwickelt haben.«

Also auch für Freud war der Glaube ein »Schnuller«, den der Mensch erfunden hat, um in eine Wunschwelt zu fliehen, die es real nicht gibt.

Ist Glaube eine Einbildungskraft?

Zur Zeit gibt es sogar unter den Christen die weit verbreitete Auffassung, dass Glaube eine

Art »geistige Kraft« ist, die man in sich entwickeln muss. Es wird von der Macht des »positiven Denkens« gesprochen, von »Visualisieren« und es wird gesagt, man müsse sich Dinge nur lange und intensiv genug vorstellen, dann würden sie Wirklichkeit. Man müsse an sich selbst glauben und die schlummernden geistigen Kräfte aktivieren.

Tatsächlich hat diese irrige Auffassung die Gedanken von vielen Menschen, auch Christen, heute beeinflusst: Glaube sei ein Gefühl oder eine Fähigkeit, die wir durch intensive Vorstellungen, durch geistige Arbeit entwickeln.

Manche versuchen sogar etwas verbissen, Glauben zu »produzieren«, indem sie Glaubensbekenntnisse oder Gebete wie ein Mantra laufend wiederholen.

Ist Glaube eine vage Annahme?

Für die meisten Zeitgenossen ist der Begriff »Glaube« Ausdruck einer ungewissen Hoffnung oder Erwartung. »Ich glaube, dass es am Wochenende schönes Wetter geben wird!« Politiker glauben, dass die wirtschaftliche Talsohle

durchschritten ist und es wieder aufwärts geht. Humanisten glauben, die gegenwärtigen weltpolitischen Probleme durch Vernunft lösen zu können.

Ist Glaube etwas, das man sich erhofft, was man aber nicht genau weiß?

Fängt der Glaube da an, wo der Verstand aufhört?

Das ist sicher die unsinnigste Auffassung, die man vom biblischen Glauben haben kann, denn ohne Verstand ist es unmöglich, zu glauben. Wenn beim Eingang eines kirchlichen Gebäudes stehen würde: »Verstand bei der Garderobe abgeben«, müsste ich dann nicht damit rechnen, in die Hände von irgendwelchen Scharlatanen zu geraten oder einer Gehirnwäsche unterzogen zu werden?

Aber wenn es um Religiosität geht, sind tatsächlich in unserem aufgeklärten Jahrhundert jede Menge Menschen bereit, ihren Verstand abzuschalten. Wenn das bei einem Geschäftsabschluss oder vor einem Autokauf gefordert würde, wäre klar, das irgendetwas nicht mit

rechten Dingen zugeht. Aber in Sachen Glauben scheint es anders zu sein.

Ich denke da an einen guten Bekannten, der auf der Suche nach der Wahrheit einen Abstecher nach Poona in Indien machte, um dort Bhagwan kennen zu lernen und erleuchtet zu werden. Er erlebte dort, wie der Meister seine Erkenntnisse zelebrierte, wobei etwa 500 Zuhörer auf einer Marmortreppe saßen und sich in absoluter Stille den Lehren und Eingebungen dieses Mannes öffneten. Auf einer Tafel am Eingang stand geschrieben:

»Shoes and mind to be left outside the gate!« (Schuhe und Verstand draußen lassen!) Ich kann Ihnen versichern, dass es in der Bibel eine solche Vorschrift nicht gibt. Im Gegenteil, dort werden wir aufgefordert, zu hören, zu verstehen, zu prüfen und nachzudenken. Der christliche Glaube setzt ein bestimmtes Wissen voraus.

Daher ist es irreführend, von einem »blinden« Glauben zu reden. Paulus, der große Apostel, sagte: »Ich weiß, wem ich geglaubt habe …« Glaube hat also etwas mit Vertrauen zu einer Person zu tun.

Einige Monate vor der Maueröffnung flog ich zum ersten Mal in die damalige Sowjetunion. Wir mussten in Berlin umsteigen, die üblichen Kontrollen über uns ergehen lassen und dann in eine Maschine der Aeroflot einsteigen.

Wer bisher nur mit der Lufthansa geflogen ist, wird sich kaum vorstellen können, mit welch einem Kulturschock man in solch einer Maschine sitzt.

Zuerst einmal ist klar, dass dieses Flugzeug schon einige Jahrzehnte Einsatz hinter sich hat. Dann drängen sich die Menschen, bepackt mit allen möglichen Utensilien, Computern, Elektrogeräten usw. durch den Gang und in die engen Sitzreihen.

Keifendes Bordpersonal versucht, Ordnung in das Chaos zu bringen. Schließlich sitzt man eingekeilt und umgeben von laut schwatzenden Menschen, deren Sprache man nicht versteht und stellt fest, dass es keine Sicherheitsvorschriften gibt und die Maschine wahrscheinlich völlig überladen ist. Die Reifen sind auch restlos abgelatscht und die aufheulenden Motoren geben verdächtige Geräusche von sich.

Aber nun betritt der Flugkapitän das Flugzeug, begleitet von zwei Offizieren, und diese Männer machen einen verantwortungsbewussten, seriösen Eindruck und scheinen keine Kamikaze-Flieger zu sein. Also vertraut man sich einigermaßen beruhigt diesen Männern an.

Stellen Sie sich aber bitte jetzt folgende Szene vor: Der Kapitän taumelt mit roter Nase und glasigen Augen in das Flugzeug. In der einen Hand seine Pelzmütze und mit der anderen eine Flasche Wodka schwenkend, begrüßt er die Fluggäste mit folgenden Worten: »Dobroje utro! Freunde, ich versichere euch, wir werden heute einen sehr lustigen Flug von Berlin nach Kiew haben und ich garantiere euch allen – hick – viel Spaß an Bord!«

Was hätte ich dann gemacht? Hätte ich die Augen zugemacht und meinem Nachbarn zugemurmelt: »Glaube fängt da an, wo der Verstand aufhört?« Meinen Sie, ich hätte mein Leben einem Betrunkenen anvertraut?

Nein, ich hätte dieses unsichere Gefährt in Windeseile verlassen und Ostberliner Land der sowjetischen Luft vorgezogen.

Glaube hat unbedingt etwas mit dem Verstand zu tun!

»Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.«

Millionen von Menschen aller Hautfarben bekennen mit diesen oder ähnlichen Worten jeden Sonntag ihren christlichen Glauben. Bedeutet das automatisch, dass sie Gläubige sind?

Viele von diesen Leuten werden das Apostolische Glaubensbekenntnis gedankenlos und mechanisch nachsprechen. Sie bekennen auswendig etwas, das inwendig nicht vorhanden ist.

Mit Sicherheit werden aber auch viele diese Worte aus voller Überzeugung und bewusst bekennen. Ist das biblischer Glaube?

Ein Für-wahr-halten von Tatsachen ist zwar eine wichtige Voraussetzung zum Glauben, aber noch nicht der Glaube selbst.

Viele glauben an die Existenz Gottes, wie sie daran glauben, dass Barack Obama der Präsident der USA ist. Aber auf ihr Leben hat diese Überzeugung keinen Einfluss.

Ein Beispiel, um deutlich zu machen, was ich meine:

Ich habe manchmal Probleme mit Sodbrennen oder zu viel Magensäure.

So gehe ich zum Apotheker und klage diesem guten Mann mein Leid. Der Apotheker greift in eine Schublade, zieht eine Schachtel hervor und empfiehlt mir ein entsprechendes Mittel. Er sagt mir, wann und wie viel Tabletten ich zu lutschen habe. Überzeugt von den Argumenten des Fachmannes kaufe ich diese Tabletten und verlasse die Apotheke mit der Gewissheit, dass diese Arznei mir helfen wird. Mein Bekenntnis lautet: Ich glaube, dass diese Tabletten gegen Sodbrennen helfen. Auf der Packung steht: »Säurebindendes und schleimhautschützendes Antazidum«.

Wäre mir mit dieser Überzeugung allein geholfen? Natürlich nicht!

Angenommen, ich selbst wäre Fachmann, könnte die Inhaltsstoffe und die Wirkungsweise von »Aluminium-magnesium-silicathydrat« erklären und Fachvorträge darüber halten, wären damit meine Magenbeschwerden verschwunden? Garantiert: Nein!

Sie wissen selbst, was zu tun ist: Im Vertrauen darauf, dass der Apotheker Ahnung hat und in der Hoffnung, dass die Herstellungsfirma nicht Zyankali statt der angegebenen Magnesium-Verbindung zu Tabletten gepresst hat, muss ich diese Tabletten im Mund zergehen lassen und werde kurze Zeit später ihre Wirkung wohltuend erfahren.

Es geht also zunächst um Information, aber dann geht es darum, dass ich das Wissen verinnerliche und praktisch anwende, wenn mir geholfen werden soll.

So ist es auch mit dem biblischen Glauben. Die richtige Diagnose meines Zustandes und die exakte Bestimmung des alleinigen Heilmittels helfen mir nicht weiter, wenn ich mich nicht auf dieses Heilmittel einlasse. Es muss in meinem Leben einen Moment geben, wo ich nicht nur weiß, dass ich Vergebung meiner Schuld brauche und das Gott durch den stellvertretenden Tod seines Sohnes Jesus Christus die Voraussetzung für Vergebung geschaffen hat. Nein, es kommt darauf an, dass ich Gott Vertrauen schenke, ihn beim Wort nehme und sein großes Heilmittel dankbar annehme und mir zu eigen mache.

Biblischer Glaube beinhaltet, dass ich Gottes Diagnose und sein Heilmittel akzeptiere, davon überzeugt bin, dass er die Wahrheit ist und die Wahrheit spricht und mich absolut darauf verlasse, dass er zu seiner Zusage steht:

> *»Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben übergegangen.« (Johannes 5,24)*

Der berühmte Kirchenvater Augustinus, der Reformator Martin Luther und viele andere bekannte und auch gar nicht bekannte Persönlichkeiten haben an den gewichtigen Versen aus Römer 3,23-26 ihren Glauben festgemacht: *»Denn alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit Gottes und werden umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist. Ihn hat Gott hingestellt als einen Sühneort durch den Glauben an sein Blut… zum Erweis seiner Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit, dass er gerecht sei und den rechtfertige, der des Glaubens an Jesus ist.«*

Vor einigen Jahren verbrachte ich mit mei-

nen Söhnen Michael, Daniel und Johannes eine Woche Urlaub in Ostfriesland. Dazu sollte auch eine Wattwanderung gehören, die uns von unseren ostfriesischen Freunden sehr empfohlen wurde.

In Neßmersiel sollte es zunächst per Schiff nach Baltrum gehen und die Rückreise von der Insel aus sollte dann aus der besagten Wattwanderung bestehen. »Leichte Kleidung, Sonnenschutz und feste Schuhe mitbringen«, war auf dem Informationsblatt des Wattführers zu lesen.

Nun, wir hätten besser Stiefel, Regenjacke und Schirm mitgenommen, denn als wir in Baltrum zur Wattwanderung antraten, begann es zu nieseln.

Es war ein ungemütlich-kaltes Wetter. Nach wenigen Minuten kam noch Nebel dazu, so dass bald weder Insel noch Festland zu sehen war. Ein plötzlicher Wind trieb schließlich auch noch das Wasser in die Priele, so dass wir teilweise durch hüfthohes Wasser waten mussten.

Wer konnte uns garantieren, sicher das Festland zu erreichen? Wäre es in dieser Situation besser gewesen, auf eigene Faust oder nach

Instinkt loszugehen, als einem Wattführer zu folgen, der uns völlig unbekannt war? Zu sehen war absolut nichts und wir waren gezwungen, eine Entscheidung zu treffen. Es gab die Möglichkeit, sich auf uns, unser Glück oder unseren Instinkt zu verlassen, oder uns einem Mann anzuvertrauen, von dem wir annehmen konnten, dass er im Umgang mit solchen Situationen Erfahrung hatte und sich in diesem Gebiet auskannte.

Natürlich entschlossen wir uns, unser Leben diesem Führer anzuvertrauen, ihm zu folgen, der mit Kompass und Karte voranging.

Um eine Erfahrung reicher, triefend nass und frierend, aber doch dankbar und froh konnten wir Stunden später das Festland betreten.

Die Bedingung dafür, sicher ans Ziel geführt zu werden, war, diesem Mann zu glauben – ihm völlig zu vertrauen. Das war die vernünftigste Entscheidung, die wir in dieser Situation treffen konnten.

In den entscheidenden Grundfragen unseres Lebens befinden wir uns gleichsam auch in einer Nebelwand und sind auf Führung angewiesen.

Wir können die Entscheidung treffen: »Ich komm alleine klar, ich will selbst mein Leben bestimmen – mein eigener Herr sein!« Oder wir können uns entscheiden, dem zu folgen, der den besseren Durchblick und von sich gesagt hat:

> *»Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.« (Johannes 14,6)*

Erinnern Sie sich an den gekreuzigten Verbrecher, der in den letzten Stunden seines Lebens erkannte, dass er selbst ein Sünder war und dass der mitgekreuzigte, verspottete Nazarener Jesus der König war, dem die Zukunft gehört. Sterbend vertraute er sich diesem Herrn an und bekam die Zusicherung: »Heute wirst du mit mir im Paradies sein!« Dieser Mann setzte sein Vertrauen auf den verachteten, hingerichteten Jesus Christus und wurde gerettet. Das ist biblischer Glaube! Der Heidelberger Katechismus hat vor über 400 Jahren »Glaube« sehr klar definiert und in einem Satz ausgedrückt, wofür ich viele Seiten gebraucht habe:

Frage 21: Was ist wahrer Glaube?

»Es ist nicht allein eine gewisse Erkenntnis, dadurch ich alles für wahr halte, was uns Gott in seinem Wort hat geoffenbart, sondern auch ein herzliches Vertrauen, welches der Heilige Geist durch das Evangelium in mir wirkt, dass nicht allein andern, sondern auch mir Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit von Gott geschenkt sei, aus lauter Gnaden, allein um des Verdienstes Christi willen.«

Der biblische Glaube setzt allerdings voraus, dass ich den Glauben an mich selber aufgegeben habe.

Tragischerweise ist der Stolz des Menschen das größte Hindernis, an Jesus Christus zu glauben.

Vor einigen Wochen war in der Zeitung folgende erschütternde Geschichte zu lesen: Eine neunköpfige Familie litt unter chronischem Geldmangel. Trotzdem lehnte Harry K., der Familienvater, jede von Nachbarn angebotene Hilfe ab: »Ich finde schon einen Ausweg!« Da Harry K. Finanzbeamter war, bot ihm auch sein

Vorgesetzter, Regierungsdirektor G., Hilfe an, forderte allerdings ein Schuldenverzeichnis.

»Ich lasse mich nicht zwingen, meine intimsten Verhältnisse auszuplaudern«, war die Antwort des Familienvaters. Nach einem Streit wurde er dann fristlos vom Dienst suspendiert.

Doch am Stammtisch blieb Harry K. optimistisch: »Wir haben kein Geld für Brot; aber ich werde Abhilfe schaffen!«

Die Abhilfe bestand dann darin, dass einige Tage später sieben Kinder, die mit der Tat einverstandene Mutter und der Täter selbst erschossen in ihren Betten lagen.

Dieser Mann zog es vor, als Mörder und Selbstmörder aus dem Leben zu scheiden, als Hilfe von anderen anzunehmen und damit seine Hilflosigkeit anzuerkennen.

Gott fordert nicht mehr und nicht weniger von uns, als das demütige Anerkennen und Offenlegen unserer Schuld und die Erkenntnis unserer Unfähigkeit, mit unserem Leben alleine klarzukommen.

Für die Lösung unserer Misere hat er schon längst Vorsorge getroffen.

… dann sollte man Nägel mit Köpfen machen!

Der heutige Mensch ist unter anderem davon gekennzeichnet, dass es ihm immer schwerer fällt, Entscheidungen zu treffen – das ist mein Eindruck, der sich vertieft, je länger und gründlicher ich Menschen kennenlerne.

Wahrscheinlich gibt es viele Ursachen, die man dafür verantwortlich machen könnte: Die Umwelt und die Umstände, in denen wir heute leben, erziehen zur Passivität, man macht sich immer weniger Gedanken, viele sind einfach irgendwie stumpfsinnig geworden. Eine lähmende, innere Resignation macht sich breit und man hat den Eindruck, dass die Menschen es nicht für möglich halten, dass ihr Leben noch einmal grundlegend verändert werden könnte.

Normalerweise fällt es jungen Menschen leichter, eine Entscheidung zu treffen und zu neuen Ufern aufzubrechen. Doch wenn erst

einmal die erste Lebenshälfte überschritten ist, findet man sich mit dem Leben ab und lässt sich treiben. Umdenken, einen neuen Anfang machen – das scheint unbequem und riskant zu sein.

Einem Kettenraucher kann man illustrieren und beweisen, wie sehr Nikotin die Gesundheit ruiniert, Lungenkrebs fördert und die Lebenserwartung verkürzt. Er wird sich das gelassen anhören, wahrscheinlich zustimmend nicken und sich anschließend eine Zigarette anzünden.

Die wenigsten Menschen sind bereit, Konsequenzen aus ihren Erkenntnissen zu ziehen und stecken lieber den Kopf in den Sand, als dass sie ihr Leben ändern.

Letztens erzählte mir ein Arzt, der auf einer Krebsstation arbeitet, dass die meisten Patienten, nachdem sie in einem aufklärenden Gespräch über ihren hoffnungslosen Zustand informiert wurden, diese Information bewusst oder unbewusst verdrängen und zunächst einmal so tun, als wäre ihnen nie gesagt worden, dass sie Todeskandidaten sind.

Umdenken ist nicht leicht und umkehren ist noch schwerer.

Einmal war ich mit einer Anzahl Jungen in meinem VW-Bus auf dem Weg zu einer Freizeit bei Bielefeld und wir hatten unterwegs eine tolle Stimmung.

Lauthals Lieder schmetternd genossen wir die Fahrt. Die Sonne schien, das Auto lief ausnahmsweise wie geschmiert, es gab keinen Stau und so war alles in bester Ordnung. Bis ich auf einmal merkte, dass ich beim Kamener Kreuz versäumt hatte, in Richtung Hannover abzubiegen, und wir uns auf dem Weg nach Münster befanden.

Es war klar, dass ich die nächste Ausfahrt benutzte, um umzukehren und auf den richtigen Weg zu kommen. Alles andere wäre Unsinn gewesen, trotz guter Laune, flotter Fahrt und Sonnenschein.

Jeder weitere Kilometer in die falsche Richtung hätte uns vom eigentlichen Ziel entfernt, auch wenn viele andere Autos in Richtung Münster fuhren und uns ihre Insassen beim Überholen fröhlich zuwinkten.

Manfred Siebald hat recht, wenn er in einem Lied singt:

Welches schiefe Bild hängt grade dadurch,
dass es viele sehn?
Welcher tote Weg führt weiter dadurch,
dass ihn viele gehn?

Ich fürchte fast, dass es nicht wichtig ist,
ob uns das passt, was bei Gott richtig ist;
und ob mit uns
auch viele andre lieber tun was ihm missfällt.
Ich glaub' nicht, dass die Menge zählt.

Der bereits zitierte Philosoph Sören Kierkegaard hat das in seiner meisterhaften, ausdrucksstarken Sprache einmal so beschrieben: »Denke dir ein sehr großes Schiff, größer vielleicht als die großen Schiffe, die man jetzt hat, tausend Passagiere müssen drauf sein und alles so schön und luxuriös eingerichtet wie nur möglich.

In der Kajüte geht es lustig zu, und der lustigste von allen ist der Kapitän.

Am Horizont aber zeigt sich ein weißer Punkt: Es gibt eine furchtbare Nacht! Aber niemand sieht den weißen Punkt oder ahnt, was er bedeutet.

Doch nein, nein, einer ist da, der ihn sieht und weiß, was er bedeutet – aber das ist ein Passagier.

Er hat kein Kommando auf dem Schiff und kann nichts unternehmen.

Um doch etwas zu tun, das Einzige, was möglich ist, lässt er den Kapitän bitten, für einen Augenblick an Deck zu kommen. Es dauert eine Weile; endlich kommt er, aber er will nichts hören und eilt scherzend zurück in die lärmende, ausgelassene Freude der Gesellschaft in der Kajüte, wo man unter allgemeinem Jubel den Kapitän hochleben lässt.

In seiner Angst wagt es der arme Passagier, den Kapitän noch einmal zu stören, und wird jetzt sogar unhöflich, denn der weiße Punkt steht unverändert am Horizont. Es gibt eine furchtbare Nacht! Furchtbar ist das mit den tausend sorglosen lärmenden Passagieren, furchtbar, dass der Kapitän von der Gefahr nichts wissen will, furchtbarer aber noch, dass der Einzige, der es sieht und der weiß, was bevorsteht – ein Passagier ist.« Kierkegaard hat vor 150 Jahren dieses Bild für eine bestimmte Situation in Dänemark gebraucht,

aber ich denke, dass es auch für uns heute sehr treffend ist.

Wenn Gott wirklich existiert und die Bibel das Wort Gottes und seine Botschaft an uns ist – wovon ich felsenfest überzeugt bin – dann ist am Horizont unseres Jahrhunderts auch ein »weißer Punkt« zu sehen und ich sage Ihnen, dass eine furchtbare Nacht kommen wird! Die Bibel redet deutlich von dem Gericht Gottes und von der Tatsache, dass jeder Mensch einmal vor Gott erscheinen wird und Rechenschaft darüber ablegen muss, was er mit dem Leben angefangen hat, dass Gott ihm anvertraute.

Der Apostel Paulus beendete seine berühmte Rede auf dem Areopag vor den Philosophen Athens mit den Worten:

> *»Nachdem Gott nun die Zeiten der Unwissenheit übersehen hat, gebietet er jetzt den Menschen, dass sie alle überall Buße tun sollen, weil er einen Tag gesetzt hat, an dem er den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und er hat allen dadurch den Beweis gegeben, dass er ihn auferweckt hat aus den Toten.« (Apg. 17,30-31)*

Damals reagierten die meisten der Zuhörer mit Spott. Einige wollten noch Näheres erfahren und nur Einzelne zogen Konsequenzen aus dem Gehörten und trafen die einzig richtige Entscheidung.

Wenn Sie den Gedankengängen bis hierhin gefolgt sind, werden Sie vor ähnlichen Konsequenzen stehen. Sie können sich mitleidig lächelnd wundern, dass es tatsächlich doch noch Menschen gibt, die so rückständig sind, an Gott zu glauben und der Bibel zu vertrauen.

Es könnte auch sein, dass Sie mehr über Gott und seine Sicht der Dinge erfahren möchten und sich vornehmen, doch einmal in die Bibel hineinzuschauen.

Das wäre eine faire und vernünftige Entscheidung! Vielleicht stimmen Sie aber auch in Ihrem Gewissen dem zu, was ich versucht habe, deutlich zu machen. Dann wäre es wichtig, konkrete Schritte zu unternehmen, bewusst mit Gott Kontakt aufzunehmen, Nägel mit Köpfen zu machen.

Reden Sie mit Gott über Ihr Leben, Ihre Schuld, Ihre bisherige Gottlosigkeit. Vielleicht

kommt Ihnen das komisch vor, zu jemandem zu sprechen, den Sie nicht sehen. Sich vorzustellen, dass der Schöpfer und Erhalter des Weltalls, von dem die Bibel sagt, dass er alle Sterne mit Namen nennt, auch mich persönlich kennt und Interesse an meinem Leben hat, scheint wirklich über unseren Horizont zu gehen. Und doch ist es so, auch wenn ich es mit meinem kleinen Verstand nicht fassen kann.

Ich kann Ihnen nur Mut machen: Sprechen Sie aufrichtig mit Gott auch über Ihre Fragen und Zweifel und bitten Sie Ihn um Klarheit. Es geht hier überhaupt nicht um schöne, gesalbte Worte, sondern um ein ehrliches Reden mit Gott.

Und wenn Sie es glauben können, dann danken Sie Gott dafür, dass er seinen Sohn auf Golgatha an Ihrer Stelle gerichtet hat und damit Ihre Schuld vor Gott beglichen und Ihre Sünde gesühnt ist.

Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass es nicht einfach ist, zum ersten Mal mit Gott zu reden, sich auf etwas einzulassen, das einem bisher unbekannt war. Aber wagen Sie diesen Schritt, diesen Sprung.

Ich kann mich gut erinnern, wie ich als etwa 11-jähriger Junge zwar bereits einige Züge schwimmen konnte, aber bisher keinen Sprung ins Wasser gewagt hatte. Es war mir einfach unbegreiflich, dass man in ein tiefes Wasser springen konnte und doch allen Gesetzen der Schwerkraft zum Trotz wieder hochkam.

Ich sah, mit welcher Selbstverständlichkeit meine Freunde ins Wasser sprangen, kurze Zeit später auftauchten und mir fröhlich zuwinkten.

Schließlich stellte ich mich auf den Startblock und starrte voller Angst vor dem Unbekannten in die Tiefe. Werde ich wirklich überleben, wenn ich ins Wasser springe? Als dann aber auch die ersten Mädchen aus meiner Klasse auf der Bildfläche erschienen und zusahen, wie ich zitternd auf dem Startblock stand – in schwindelnder Höhe von 50 cm über dem Wasserspiegel, und diese Mädchen dann begannen zu kichern und zu flüstern, machte ich die Augen zu, biss die Zähne zusammen und stürzte mich mit dem Mut der Verzweiflung in die Tiefe. Und siehe da, nach wenigen Sekunden war mein Kopf über Wasser und ich hatte eine

Erfahrung gemacht, die mir jede Angst vor dem Wasser genommen hat.

Vielleicht stehen Sie vor einem ähnlichen »Sprung«, was Ihre Umkehr zu Gott betrifft.

Möglicherweise kennen Sie einige Personen, die diesen »Sprung« gewagt haben und bezeugen, dass man zu Gott finden kann. Es hört sich alles so einfach an und doch ist es so schwer, wenn man davorsteht.

Sie stehen – im Bild gesprochen – auf dem Startblock und fürchten sich vor diesem Schritt ins Unbekannte. Am liebsten würde ich Ihnen einen Schubs geben, damit Sie »ins Wasser fallen«.

Aber ich weiß, dass das niemand machen darf, denn auch Gott zwingt niemanden. Er lässt Ihnen die Möglichkeit, vom »Startblock« herunterzugehen und diesen Sprung zu vertagen oder sogar zu unterlassen. Gott möchte eine Beziehung der Liebe zu den Menschen haben, und Liebe kann man nicht erzwingen.

Ich kann Ihnen nur Mut machen, diesen Schritt zu wagen und versichere Ihnen aus meiner Erfahrung und der Erfahrung vieler Menschen jeden Alters und jeder Bildungsschicht,

dass man sich auf Gottes Zusagen absolut verlassen kann.

Er hält, was er verspricht! Ich möchte Sie abschließend an die größte Schiffskatastrophe der Geschichte erinnern – an den Untergang der Titanic – die mir ein Sinnbild für unser Leben zu sein scheint.

Am 10. 4. 1912 startete das damals größte Schiff der Welt in Southampton, um die bisherige Rekordzeit der Überquerung des Atlantik zu brechen und so schnell wie möglich New York zu erreichen.

An Bord dieses 269 m langen Ozeanriesen, der die Höhe eines elfstöckigen Gebäudes hatte, befanden sich über 2.200 Menschen. Darunter waren zahlreiche Auswanderer, die dritte Klasse gebucht hatten und in Amerika ein neues Leben beginnen wollten. Die zweite Klasse wurde mit Geschäftsleuten besetzt und in der ersten Klasse logierten einige Prominente, die zu den Reichsten der Welt gehörten.

Mit unglaublichem Luxus ausgestattet und einer Menge an Proviant versehen – ausreichend um eine Kleinstadt monatelang zu

ernähren – war dieses stolze, moderne, als unsinkbar geltende Schiff unterwegs.

Auf Notsignalraketen hatte man verzichtet, weil man sie für überflüssig hielt, ebenso auf eine ausreichende Anzahl von Rettungsbooten. Die Sicherheit des Schiffes und der bekannte, erfahrene Kapitän Smith galten als Garantie für eine sorglose Überfahrt. Eine Kapelle sorgte für Stimmung, Sport- und Spielmöglichkeiten sowie Tanzsäle boten Unterhaltung.

400 Seemeilen von Neufundland entfernt kamen per Funk sieben Eiswarnungen von anderen Schiffen, die aber alle ignoriert wurden. Die letzte kam von einem nur 19 Meilen nördlich entfernten Schiff, das in einem Eisgebiet festsaß und eine derart laute Warnung per Funk losließ, dass der Funker der Titanic verärgert zur Antwort gab: »Mensch, halt's Maul. Ich hab zu tun.« Wenige Stunden später, um 23.40 Uhr, geschah das, womit niemand gerechnet hatte: ein Eisberg rammte die Titanic und schlitzte sie auf. Während in den Saloons weiter gespielt und getrunken wurde, ahnten zunächst nur der Kapitän und der Konstrukteur des Schiffes nach einer Inspektionsrunde die kommende Katastrophe.

Die Funker sandten ab 0.15 Uhr fieberhaft Notrufe zu dem in der Nähe befindlichen Schiff aus, doch dort hatte der Funker das Funkgerät für die Nacht abgeschaltet und war ins Bett gegangen.

So gab Kapitän Smith den Auftrag, das neue internationale Notrufsignal SOS, »save our souls«, zu senden. Die Passagiere wurden angewiesen, Schwimmwesten anzulegen.

Die wenigen Rettungsboote wurden zunächst mit Frauen und Kindern gefüllt und ins Meer gelassen, während Matrosen mit gezogener Pistole dafür sorgen mussten, dass keine Panik an Bord ausbrach und unbefugte Männer in die Rettungsboote stiegen. Millionäre boten eine Million Dollar, andere ihr ganzes Vermögen für einen Platz im Boot, was von den Gästen der dritten Klasse mit Hohngelächter beantwortet wurde.

Während die Titanic sich schon bedenklich neigte, spielte die Kapelle immer noch Boogie-Woogie.

Doch dann nahm Kapellmeister Hartley zum letzten Mal den Taktstock in die Hand und ließ seine Musiker den Choral spielen: »Näher,

mein Gott, zu dir, näher zu dir …« Viele sangen ergriffen und erschüttert mit, einige beteten, andere fluchten oder machten sarkastische Scherze.

Ein englischer Lord erschien in seinem besten Frack mit seinem Butler, sie wollten nobel aus dem Leben scheiden. Eine alte Frau weigerte sich, das Rettungsboot zu betreten, weil sie mit ihrem Mann gemeinsam sterben wollte.

Einige brachen in die Kantine ein und betranken sich, und andere bereiteten sich darauf vor, Selbstmord zu begehen. Und die wenigen, die bisher immer noch glaubten, es handle sich um ein harmloses Übungsmanöver, begruben diese Illusion, als über Lautsprecher die Stimme des Kapitäns deutlich zu hören war: »Das Schiff sinkt! Mannschaft und Offiziere der Titanic, ihr seid vom Dienst entlassen! Ihr habt eure Pflicht getan, ihr habt euch als Briten gezeigt! Rette sich, wer kann! Gott sei mit euch!« Etwa um 2.00 Uhr bäumte sich das Heck des Schiffes noch einmal für einige Minuten steil auf, um dann für immer und endgültig zu versinken.

706 Menschen konnten von der herbei-

geeilten »Carpathia« gerettet werden, 1.503 Menschen fanden den Tod.

Unser Leben gleicht der letzten Fahrt der Titanic.

Selbstsicher, sorglos, stolz und voller Pläne sind wir unterwegs. Für Unterhaltung wird gesorgt, der Gedanke an Gefahren wird verdrängt, weil wir uns für unbesiegbare Titanen halten.

Warnungen werden nicht beachtet, rufen vielmehr ärgerliche Reaktionen hervor, wenn einige hartnäckig werden und uns mit ihren Negativmeldungen auf den Geist gehen.

Gott funkt uns an, um uns auf den »weißen Punkt« am Horizont aufmerksam zu machen.

Aber wie der Funker der Titanic reagieren wir gereizt: »Halt's Maul, ich hab zu tun!«

Dann kommt die große Erschütterung. Zuerst versuchen wir die bösen Ahnungen zu verdrängen, bis wir gezwungen werden, den Tatsachen ins Auge zu sehen: Wir sind hoffnungslos verloren und unfähig, uns selbst zu helfen. Wir sind auf Hilfe angewiesen.

Die Frage »Wie kann Gott das alles zulassen« ist müßig. Es muss eine Entscheidung getrof-

fen werden, weil es hier nicht mehr um philosophische Gedankenspiele, sondern um Tod und Leben geht.

Man kann sich mit Drogen und Alkohol in eine Scheinwelt flüchten. Man kann seinem Leben selbst ein Ende setzen. Man kann versuchen, mit Zylinder und Krawatte ehrenvoll dem Unvermeidlichen entgegenzusehen.

Oder aber man denkt – vielleicht zum ersten Mal – über Gott und die Ewigkeit nach und beginnt in der Not zu rufen: »Save our souls!« So wie dieser Hilferuf 1912 nicht im Äther verschwand, sondern Rettungsaktionen einleitete, wird dieses Gebet auch heute nicht von der Zimmerdecke abprallen. Gott wartet schon lange darauf, Ihren Schrei nach Hilfe zu hören und ein »Rettungsboot« aussenden zu können.

»Jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden.«
(Römer 10,13)

Oh, was hülfe es dem Menschen,
wenn er die ganze Welt gewönne,
verlöre aber sich selbst.

Was hülfe es ihm, die Zeit zu gewinnen,
und was der Zeit gehört,
wenn er mit dem Ewigen bräche.
Was hülfe es ihm,
unter vollen Segeln mit der Brise des Jubels
und der Bewunderung durch die Welt zu
kommen, wenn er an der Ewigkeit strandet:
Was hilft es, dass der Kranke sich einbildet,
was alle Menschen glauben:
er sei gesund,
wenn doch der Arzt sagt:
Er ist krank!

Sören Kierkegaard

Wolfgang Bühne (Hrsg.)

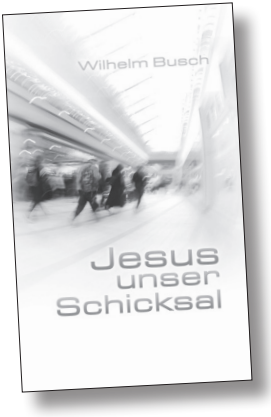
Die Ruhe der Rastlosen

128 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-89397-780-2

Rastlos, umhergetrieben von der Frage nach dem Sinn des Lebens und enttäuscht von den Lebensphilosophien unserer Zeit, erleben vier »Aussteiger« den errettenden Einstieg: Kurt brennt als Junge zu Hause durch und landet in der Fremdenlegion; Willy versucht seine Probleme im Alkohol zu ertränken; Alois sucht als Hippie in Mexiko das Ende des Regenbogens, und Alfred betäubt sein Leben mit Drogen. Sie alle finden Ruhe und Frieden bei Jesus Christus.

Wilhelm Busch

Jesus unser Schicksal

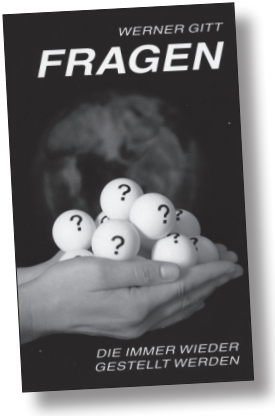


SpecialEdition
gekürzte Ausgabe
128 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-89397-573-0

Jesus unser Schicksal – das war das von Pastor Wilhelm Busch gewählte Generalthema seiner ganzen Verkündigung. Er war mit großer Freude Jugendpfarrer in Essen, aber als leidenschaftlicher Prediger des Evangeliums auch immer wieder unterwegs. Tausende kamen und hörten ihm zu. Er war überzeugt, dass das Evangelium von Jesus die wichtigste Botschaft aller Zeiten ist. Der Klassiker – in einer gekürzten Fassung mit ausgewählten Kapiteln.

Werner Gitt

Fragen **die immer wieder gestellt werden**



192 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-89397-127-5

Prof. Dr. W. Gitt gibt Antworten, die aus der Evangelisationspraxis, aus Gesprächen mit fragenden Menschen und aus dem Studium der Schrift erwachsen sind. Es handelt sich nicht um theologische Spitzfindigkeiten, sondern um Probleme, die Zweifler, Fragende und Suchende wirklich bewegen. Der Autor behandelt dabei folgende Themen: Gott – Bibel – Schöpfung, Wissenschaft und Glaube – das Heil – die Religionen – Leben und Glauben – Tod und Ewigkeit.